

Liselotte Wilk
Johann Bacher (Hrsg.)

Kindliche Lebenswelten

Eine sozialwissenschaftliche
Annäherung

Leske + Budrich, Opladen 1994

Renate Nagl, Erich Kirchler¹

8 Kinderfreundschaften und Freizeitgestaltung

8.1 Einleitung

Beschäftigte man sich in der Kindheitsforschung zunächst vordergründig mit dem Kontext von Kind und Institution (Familie, Schule, Kindergarten), so traten seit Beginn der 80er Jahre verstärkt Fragen danach auf, welche Alltagserfahrungen Kinder außerhalb dieser Institutionen machen.

Bedingt durch den gesellschaftlichen Wandel der letzten Jahrzehnte veränderte sich auch die Alltagswelt von Kindern. Veränderungen wie fortschreitende Urbanisierung, zunehmende Motorisierung und die damit verbundene erhöhte Mobilität, die Zunahme von Bildungs- und Freizeitangeboten, aber auch die zunehmende mütterliche Erwerbstätigkeit, betreffen sowohl die kindliche Lebenswelt im allgemeinen wie auch die Beziehungen der Kinder zu Freunden und das Freizeitverhalten im besonderen. Die räumlichen Lebensbedingungen wurden ebenso verändert (Herlyn et al. 1981: 72) wie die zeitliche Organisation der Menschen insgesamt (Nissen 1992: 130). Im Bereich des Freizeitverhaltens von Kindern wurden Themen wie die Zunahme des Medienkonsums ("Mediatisierung"), die Ausweitung der institutionellen Freizeitangebote ("Pädagogisierung" und "Professionalisierung" von Kindheit), die Bedeutung der veränderten Wohnumwelt für die kindliche Alltagserfahrung oder die Kommerzialisierung von Kindheit ("Konsumkinder") diskutiert.

Der Modernisierungsschub, der das außerschulische Alltagsleben der Kinder etwa ab den 70er Jahren erfaßte, wurde demnach durch eine Vielzahl gleichzeitiger Veränderungen ausgelöst, von denen Kinder in besonders starkem Maß direkt oder indirekt betroffen waren. Nach Zeiter (1983: 176 f.) kommt in diesem Zusammenhang der zunehmenden Tendenz zur "Spezialisierung von Lebensräumen" besondere Bedeutung zu, die sich durch eine scharfe Trennung von Spezialorten für Kinder einerseits und Plätzen, die ausschließlich Erwachsenen vorbehalten sind, andererseits auszeichnet.

Die veränderte Alltagswelt zeigt den Kindern zwei Gesichter: auf der einen Seite steht ein noch nie zuvor gekanntes Ausmaß an kinderspezia-

¹ Die Korrespondenzanalysen dieses Beitrages wurden von Hm. ao.Univ.Prof. Dr. Erich Kirchler durchgeführt.

lisierten Orten (institutionelle Freizeitangebote wie etwa Vereine, speziell gestaltete Spielplätze für Kinder, Sportanlagen usw.), Dingen (alle Arten von Spielzeug) und Personen (Freizeitpädagogen, Lehrer, Erzieher usw.) mit den verschiedensten pädagogischen Konzepten.

Während diese Spezialorte und Spezialdinge ausschließlich für Kindern bestimmt sind, sind andererseits bestimmte Orte mehr denn je den Erwachsenen vorbehalten. So sind Kinder im Straßenverkehr bedroht, Grünanlagen dürfen sie nicht betreten, beim Großeinkauf im Supermarkt stören sie usw.

In den für Kinder konstruierten Lebensräumen stehen sie im Zentrum der Aufmerksamkeit und die Erwachsenen verhalten sich dort in einer Weise, die ausschließlich auf Kinder bezogen ist. Diese kindspezialisierten Orte sind nicht nur räumlich von anderen Orten abgegrenzt (durch Einzäunungen oder auch Straßen bei Spielplätzen oder Sportanlagen usw.), sondern sie sind auch zeitlich ausgegrenzt: Es gibt Öffnungszeiten, Vereinstermine, Trainingsstunden usw. Kinder befinden sich somit in einer besonderen Kinderwelt, die Erwachsene für sie konstruiert haben. In diesem Zusammenhang steht auch die These der Inszenierung von Kindheit (*Beck-Gernsheim 1987*), mit der auf die zunehmende Notwendigkeit einer inhaltlichen Gestaltung des Kinderalltags mit möglichst interessantesten Freizeitangeboten hingewiesen wird.

Diese Trennung in zwei Welten prägt das Alltagsleben der Kinder, das durch das Neben- und Gegeneinander, durch Brüche und Widersprüche zwischen gemachter Kinderwelt und nicht für Kinder spezialisierten Teilen der Umwelt gekennzeichnet ist (*Kaufmann 1980*).

Wie wirken sich diese Veränderungen nun auf Kontakte der Kinder zu ihren Freunden aus? Wie gestalten Kinder ihre "freie" Zeit? Folgt man den neueren Thesen der Kindheitsforschung, so wird es durch die fortschreitende Spezialisierung von Lebensräumen und die Zunahme an institutionellen Freizeitangeboten für Kinder immer schwieriger, sich spontan in öffentlichen Außenräumen wie der Nachbarschaft zu treffen. Die Straße als ein traditioneller Ort für Sozialisationsprozesse unter Kindern (*Baacke 1984: 253*) verliert an Bedeutung. Begründet wird dies mit der zunehmenden Spezialisierung der Außenräume für Erwachsene, wodurch es in der Folge zu einer Abdrängung der Orte für Kinder in Innenräume kommt, wo sie auch meist von Erwachsenen beaufsichtigt werden (Kontrollfunktion). Demnach halten sich Kinder weniger in öffentlichen Räumen, wie der Straße und Nachbarschaft, auf, sondern zunehmend in eigens für sie konstruierten halböffentlichen oder privaten Räumen (These der "Verhäuslichung" der Kinder, *Zinnecker/Behnen 1987*). Die Verlagerung des Gruppenlebens aus der Nachbarschaft in Institutionen gilt somit als eine der

zentralen Veränderungen der Lebenswelt von Kindern. Daraus lassen sich weitere Thesen über die moderne Kindheit ableiten (*Herzberg 1991: 36*):

- Kinder sind heute vereinzelt, d.h., sie müssen ihre Spielkontakte individuell organisieren, um nicht zu riskieren, alleine zu bleiben.
- Kinder müssen ihre Treffen mit Freunden und ihre Termine in Freizeiteinrichtungen koordinieren ("Terminkalenderkinder"), es bleibt wenig Zeit für freie Spielkontakte. Spontaneität, ein spezifisches Merkmal der "Straßenkindheit", wird durch Planung ersetzt: "Spielen als Termingeschäft" (*Ledig 1989*).
- Kinder finden heute in ihrer Umgebung nicht mehr genug Freunde und müssen deshalb weite Wege in Kauf nehmen; sie werden zu Pendlern und Passagieren zwischen den Wohninseln und den Spezialorten für Kinder.
- Kinder, die diese Eigenleistungen (wie z.B. die Organisation von Treffen) nicht aufbringen, laufen Gefahr, in der sozial ausgedünnten Kinderwelt, alleine zu bleiben, d.h., auch für Kinder kann Einsamkeit zum Problem werden.

Doch nicht jedes Kind muß von den beschriebenen Veränderungen des Kinderalltags gleich betroffen sein, denn nicht jedes Stadtviertel ist in hohem Maße funktionsentmischt und nicht jedes Kind nimmt viele institutionelle Freizeitangebote wahr. So meint auch *Zeithar (1989: 70)*, daß die Frage nach den Folgen der Polarisierung somit nicht generell zu beantworten ist, sondern auf unterschiedliche Kindheitssituationen zu beziehen ist.

All diesen Behauptungen über den Wandel der Kindheit, sei es die Verplanung von Kindheit, die dominanter werdende Institutionalisierung und die damit verbundene Professionalisierung von Kindheit oder die Verhäuslichung und Verinselung kindlichen Lebensraumes, stehen eher spärliche empirische Befunde gegenüber, die auch oft unterschiedliche Ergebnisse beinhalten. Untersuchungen, die den kommerziellen Einfluß auf die kindliche Lebenswelt, die Auslieferung der Kinder an neue Medien oder die Verplanung der kindlichen Zeit untersuchen (z.B. *Harms/Preisling 1988, Rabe-Kleberg/Zeithar 1986, Thiemann 1988*), lassen zweifeln, ob die Kindersubkultur heute noch in der Lage ist, ihre typischen Anforderungen zu entfalten und konstruktive Lösungen anzubieten. Auch in den pädagogischen Einrichtungen, die von Kindern vermehrt besucht werden, stehen sie Pädagogen gegenüber, die eher gegen die eigenständige Entfaltung der sozialisatorischen Interaktion von Gleichaltrigen intervenieren, als diese fördern (*Krappmann 1984*). Betrachtet man wieder andere Untersuchungen, so geht hervor, daß es Kindern dennoch oft gelingt, auch gegen diese Ein-

schränkungen durch die Erwachsenenwelt in den Lücken, Pausen und Nebenplätzen der Institutionen ihre eigene Kinderwelt zu entfalten (*Adler/Adler 1988, Krappmann/Oswald 1985*).

Der vorliegende Abschnitt versucht neben der Darstellung der Charakteristika von Freundschaftsbeziehungen und des Freizeitverhaltens Zehnjähriger, den Zielsetzungen dieses Forschungsprojektes folgend, den Einfluß gesellschaftlich determinierter Strukturen und Bedingungen auf diese kindliche Lebenswelt aufzuzeigen.

8.2 Die Bedeutung von Freundschaften für Zehnjährige

Neben den zentralen Sozialisationsinstanzen wie Familie und Bildungseinrichtungen, die institutionell und funktional geregelt sind, gewinnt mit zunehmendem Alter der Kinder ein weiterer Erfahrungsbereich an Bedeutung. Es ist dies der Raum, in dem Kinder ihre Kontakte zu Freunden knüpfen. Während bei Kindern im Vorschulalter vor allem die Eltern als Stifter von Freundschaften und Sozialkontakten auftreten, bestimmen Kinder im Grundschulalter sowohl ihre Freizeitaktivitäten als auch ihre Sozialbeziehungen in zunehmendem Ausmaß selbst (*Zeithar 1988, Ledig 1989*). In diesem Alter dehnt sich auch der räumliche Aktionsradius der Kinder weiter aus, wogegen jüngere Kinder eher im Schutz der vertrauten Umgebung bleiben und sich durch die Anwesenheit von Erwachsenen nicht gestört fühlen (*Baacke 1984: 245*). Mit der Erweiterung der neu erschlossenen Räume geht auch die zunehmende Bedeutung von Freunden oder Freundesgruppen einher.

Diese verstärkte Beziehung zu Gleichaltrigen wird als Ablösungsprozeß von den Eltern gedeutet, der im Vorschulalter einsetzt (*Erikson 1975*) und kontinuierlich verläuft. Es scheint jedoch angemessen zu sein, bei diesem Prozeß der Verselbständigung nicht so sehr die Ablösung von den Eltern hervorzuhoben, sondern eher die Erschließung neuer Dimensionen für soziales und personales Wachstum zu betonen. In dieser Hinsicht spielen Freunde für Kinder eine große Rolle, denn Freunde, ob nun in Gruppen oder als allerbesten Freund, stellen eine wichtige Funktion im sozialen Kontext der Kinder dar: ein Übungsfeld, auf dem Regelverhalten, Gruppenloyalität und soziale Verhaltensweisen erprobt und gelernt werden wie auch persönliche Identität und Selbstständigkeit. Bereits *Piaget (1972: 89)* hob die Bedeutung der Gleichaltrigengruppe für den Weg zur personalen und sozialen Autonomie des Kindes hervor. Die Teilnahme an Gleichaltrigengruppen bedeutet Unterordnung unter eine neue Autorität, sie ist nach den

Prinzipien von Gegenseitigkeit und Gleichheit ausgerichtet. Einfluß und Macht der Erwachsenen ist suspendiert, die Kinder sind gezwungen, ihre Beziehungen selbst auszuhandeln und zu gestalten. Sie lernen in der Gruppe, sich vor Gleichen und Gleichaltrigen zu rechtfertigen, was gleichzeitig einen bedeutenden Beitrag für die moralische Entwicklung des Kindes darstellt (*Bertram 1979: 538*).

Die Sozialwelt der Gleichaltrigen nimmt somit einen besonderen Platz in der Sozialisation ein, da Kinder nicht nur Eltern und andere Erwachsene benötigen, um Kompetenzen zu erwerben, sondern auch andere Kinder (*Krappmann/Oswald 1990: 149*). Denn Kinder stellen einander vor andere Herausforderungen als die, denen sie in den familiären Interaktionen begegnen. Kinder müssen in relativ offenen Situationen ihre Handlungspläne koordinieren, ohne sich auf die gesicherte Autorität oder auf festgelegte Rollenmuster (wie in der Familie oder Schule) verlassen zu können. Die besondere Herausforderung der Interaktion unter Kindern besteht nach *Youniss (1982)* vor allem darin, daß sie zueinander ein Verhältnis der Gleichheit und der Wechselseitigkeit aufbauen. Ihre Beziehung ist nicht von einer Autorität bestimmt, sondern von der Kooperation bei der gemeinsamen Suche nach einer sinnvollen Einigung. Für ein gelingendes Spiel oder für gesicherte Freundschaften stehen Kinder vor einer schwierigen Koordinationsaufgabe. Um diese zu meistern, bedarf es der Ausbildung und der angemessenen Anwendung vielfältiger Strategien und Kompetenzen. Kinder müssen Perspektiven wechseln, Erwartungen und Absichten mitteilen, Konsens erarbeiten, Konflikte bewältigen, Beweise und Schlußfolgerungen verstehen, Einsicht in Regeln gewinnen und Verhalten unter moralischen Gesichtspunkten beurteilen können.

Der sozialisatorische Beitrag der Kinderinteraktion kann sich nicht nur auf Erfahrung, Vorbild und Belehrung stützen, sondern in der Kinderwelt konfrontieren sich relativ Gleiche mit ihren Erwartungen und Absichten und stehen vor der Aufgabe, ihre Sichtweisen und Vorhaben wechselseitig zu koordinieren. Die Beziehungen zu Gleichaltrigen können daher nicht nur als Verselbständigungsprozeß von den Eltern, bei dem vermittelte Fähigkeiten außerhalb der Familie erprobt werden, gedeutet werden. Vielmehr erwerben Kinder in Interaktionen mit anderen Kindern durch deren spezifische Anforderungen neue Kompetenzen und Fertigkeiten (*Gruntz-Stoll 1989*). Kinder brauchen Kinder, wenn auch die familiäre Sozialisation nicht ohne Einfluß auf die Ausbildung sozialer Kompetenzen und Fähigkeiten, Beziehungen zu Freunden einzugehen, ist (*Krappmann/Oswald 1990, Parke et al. 1989*).

8.3 Zehnjährige Kinder und ihre Freunde

Betrachtet man die österreichische Familienstatistik, so wird deutlich, daß Kinder heute häufiger als Einzelkinder aufwachsen und auch die Anzahl der Geschwister, wie die Kinderzahl im allgemeinen, im Abnehmen begriffen ist (Gisser et al. 1990: 82). Jedoch auch Geschwister können den Kontakt zu Freunden nicht ersetzen. Sie spielen zwar eine nicht unbedeutende Rolle im Leben eines Kindes - denkt man an die Stellung in der Geschwisterreihe, an die sozialisatorische Funktion von Geschwistern im familialen Kontext usw. - dennoch weist die Bevorzugung eines gleichaltrigen Freundes oder einer Freundin darauf hin, daß Kinder einen eigenen sozialen Bereich aufbauen, der sich bereits außerhalb des familiären Bereichs befindet. Kinder entwickeln ihre eigenen Vorstellungen über das Wesen ihrer Freundschaftsbeziehungen, in die mit zunehmendem Alter weitere Komponenten aufgenommen werden. Die Erwartungen, die Kinder an solche Beziehungen knüpfen, werden immer reichhaltiger.

8.3.1 Die Größe des Freundeskreises

In der vorliegenden Studie wurden die Kinder zunächst danach befragt, über wie viele Freunde sie verfügen und ob es sich dabei um Freunde oder Freundinnen handelt (siehe Tabelle 8.3.1).

Tabelle 8.3.1: Die Anzahl und das Geschlecht der Freunde (Spezieller Kinderfragebogen "Netze/Wohnen", n=744)

	Mädchen n=400	Buben n=344
Anzahl der Kinder mit Freunden	99,2 %	98,8 %
Anzahl der Kinder ohne Freunde	0,8 %	1,2 %
<i>Anzahl der Mädchen (Angaben von 1 bis 50)</i>		
Median (Quartile)	4 (2-6)	3 (2-4)
Mittelwert	5,53	3,60
<i>Anzahl der Buben (Angaben von 1 bis 50)</i>		
Median (Quartile)	2 (1-4)	5 (2-6)
Mittelwert	3,85	6,01

Insgesamt haben 99 Prozent der Kinder Kontakte zu Freunden, nur ein Prozent (absolut 74 Kinder) gibt an, keine Freunde zu haben. Mädchen haben nach Tabelle 8.3.1 vorwiegend Freundinnen und Buben spielen

größtenteils mit Freunden. Diese Bevorzugung des gleichgeschlechtlichen Freundes stellt eines der Merkmale der Freundschaftsbeziehungen von etwa zehnjährigen Kindern dar (French 1984: 1429, Krappmann/Oswald 1984: 276). Dies zeigt sich auch deutlich in der mündlich durchgeführten Befragung über Freundschaften unter Kindern, wie das folgende Zitat eines zehnjährigen Bubens belegt:

Kind: Ja, weil ich bin eigentlich gar nicht so für Mädchen.

Interviewer: Aha. Warum denn nicht?

Kind: So, weil die sind einfach so fein und so halt und das mag ich einfach nicht. Ich mag nur die Harten. (männlich)

Daß natürlich auch Kontakte zwischen Mädchen und Buben bestehen, vor allem durch den Kontext Schule, verdeutlicht die Aussage eines Mädchens:

Kind: Nein, ich mag eigentlich alle Buben. Wir sind eine ganze Klassegenmeinschaft. Also, wir mögen jeden. Ich borge zum Beispiel Stifte her, auch sogar den Buben und so, mir macht das nichts aus. (weiblich)

8.3.2 Zeit für Freunde

Lernvorgänge und Entwicklungsprozesse brauchen Zeit. Diese sollte auch Kindern für ihre Beziehungen zu ihren Freunden in ausreichendem Maß zur Verfügung stehen, um ihnen die Möglichkeit zu geben, wiederholt Interaktionen durchspielen zu können. Die Hälfte der befragten Kinder unserer Studie gibt an, sich mit ihren Freunden jeden Tag zu treffen, und weitere 30 Prozent kommen mit ihren Freunden ein paarmal pro Woche zusammen. Seltener oder nie tun dies immerhin noch insgesamt 18,3 Prozent und ein ganz geringer Teil gibt an, überhaupt keine Freunde zu haben (ca. 1 Prozent).

Die eingangs erwähnte These, daß es für Kinder in stark funktionsentmischten Wohngemeinden, wie dies bei Städten bzw. Stadtvierteln mit Hochhäusern angenommen werden kann, immer schwieriger wird, ihre Freunde zu treffen, wird im folgenden überprüft. Daß die vorgegebenen räumlichen Strukturen das Treffen mit Freunden beeinflussen, zeigt sich anhand des signifikanten Zusammenhangs der Kontakthäufigkeit mit dem Wohntyp: Kinder, die auf Bauernhöfen oder in Ein-/Zweifamilienhäusern leben, treffen ihre Freunde seltener im Gegensatz zu Kindern, die in Hochhäusern wohnen. Letztere treffen ihre Freunde am häufigsten, nämlich jeden Tag. Es kann angenommen werden, daß sich für Kinder in ländlichen

Gegenden weniger die Möglichkeit ergibt, ihre Freunde jeden Tag zu sehen, als dies für Kinder in Städten der Fall ist. Die These, daß es für Kinder in Städten schwieriger ist, ihre Freunde zu treffen, bestätigte sich nicht. Ein direkter signifikanter Zusammenhang mit der Gemeindegröße ergibt sich aufgrund der Datenlage jedoch nicht.

Durch die Entstehung von speziellen Räumen für Kinder und den einhergehenden Zerfall des kindlichen Lebensraumes wird angenommen, daß sich Kinder nicht mehr im näheren Wohnumfeld aufhalten können, sondern weiter entfernte Orte, die speziell für Kinder geschaffen wurden ("Inseln"), aufsuchen müssen. Dies zwingt sie zur Mobilität, sie sind auf öffentliche Verkehrsmittel bzw. auf den Transport durch ihre Eltern zu diesen Inseln angewiesen. Wieweit dies auf Kontakte der befragten Kinder mit ihren Freunden zutrifft, wurde mit der Frage "Wie kommst Du normalerweise zu diesen Kindern hin?" erhoben. Mit folgendem Ergebnis: der Großteil der Kinder (87 Prozent) hat die Möglichkeit, seine Freunde zu Fuß oder mit dem Rad zu erreichen, ohne auf öffentliche Verkehrsmittel oder den elterlichen Transport angewiesen zu sein. Lediglich 13 Prozent der Kinder müssen diesen Weg über öffentliche Verkehrsmittel oder die Eltern wählen, um ihre Freunde treffen zu können.

Dementsprechend fällt auch die Bewertung der Erreichbarkeit der Freunde aus. Insgesamt 10,6 Prozent geben an, daß dies immer oder meistens umständlich und kompliziert, wenn sie ihre Freunde treffen wollen. Der Großteil der Kinder meint dagegen, daß dies selten (23,1 Prozent) oder nie (66,3 Prozent) umständlich oder kompliziert für sie ist (gesamt 89,4 Prozent). Die These, daß Kinder heute zu Pendlern und Passagieren zwischen verinselten Kinderwelten (zu denen auch Freundeskontakte gehören) geworden sind, konnte nur für eine sehr kleine Gruppe von Kindern verifiziert werden.

Im Zuge der mündlichen Interviews wurden 98 Kinder sowohl nach der Kontakthäufigkeit mit Freunden unter der Woche als auch am Wochenende befragt. Dabei treten deutliche Unterschiede auf. An Wochentagen treffen Zehnjährige ihre Freunde durchwegs oft - schon bedingt durch die Schule und den gemeinsamen Schulweg dorthin. Sieben von zehn Kindern treffen ihre Spielgefährten sehr oft und nur jedes neunte Kind trifft sie selten oder fast nie unter der Woche. Am Wochenende hingegen gibt immerhin ein Drittel der Kinder an, ihre Freunde selten oder fast nie zu treffen. Als Grund dafür werden in erster Linie Unternehmungen mit der Familie (z.B. Ausflüge) angegeben. Treffen Kinder ihre Spielgefährten dennoch am Wochenende, dann meistens an den Vormittagen oder eventuell am Samstag, da der Sonntag bei sehr vielen Kindern und auch bei ihren

Freunden für gemeinsame Unternehmungen mit der Familie reserviert ist, wie im folgenden Zitat eines Buben deutlich wird:

Interviewer: *Und wenn Du Dich am Wochenende mit Deinen Freunden triffst, ist das am Samstag und am Sonntag oder eher nur am Samstag?*

Kind: *Eher nur am Samstag, weil am Sonntag, da fahren wir meistens irgendwohin, irgendwo was tun oder essen fahren oder so halt. (männlich)*

Besondere Bedeutung hat das Treffen mit Gleichaltrigen am Wochenende für jene Kinder, die wochentags drei und mehr Vereine oder Kurse besuchen und infolgedessen weniger Zeit für Treffen mit Freunden unter der Woche haben, wie sich in den mündlichen Interviews zeigte. Nachdem diese sehr vereinsaktiven Kinder sowohl ihr Bedürfnis nach Kontakten mit Freunden als auch ihr Bedürfnis, Zeit mit ihrer Familie zu verbringen, am Wochenende zeitlich in Einklang bringen müssen, wird die Notwendigkeit einer Planung solcher Treffen deutlich.

8.3.3 Soziale Akzeptanz und Sozialkompetenz

In der vorliegenden Untersuchung wurde nicht nur nach der Anzahl der Freunde und der Kontakthäufigkeit der Kinder mit denselben gefragt, sondern auch die Qualität dieser Freundschaftsbeziehungen beleuchtet. Im Vordergrund standen dabei Fragen nach der sozialen Akzeptanz der Kinder im Freundeskreis und in welchem Ausmaß die soziale Fertigkeit, Freunde zu finden (Sozialkompetenz), ausgebildet ist.

Akzeptanz der Kinder im Freundeskreis

Die soziale Akzeptanz wird hier nicht mittels soziometrischer Messungen bestimmt, wie dies in vielen Studien der Fall ist, sondern im Zuge der Fragebogenuntersuchung erhoben. Dies hat den Vorteil, nicht nur den Beliebtheitsgrad eines Kindes bestimmen, sondern auch seine soziale Gesamtsituation berücksichtigen zu können. Die meisten der befragten Kinder geben an, von ihren Freunden immer (42,1 Prozent) bzw. meistens (44,7 Prozent) "so akzeptiert zu werden, wie sie sind" (gesamt 86,8 Prozent), während 13,2 Prozent der Kinder dieses Gefühl selten oder nie haben.

Einige soziodemografischen Merkmale werden hinsichtlich der Akzeptanz durch Freunde näher betrachtet. Interessant erscheint der Einfluß der Familienform, in der das Kind lebt. Es sind in erster Linie Kinder aus Stiefamilien (niedrige Akzeptanz bei 21,2 Prozent dieser Kinder) und Ein-

elternfamilien (niedrige Akzeptanz bei 16,9 Prozent), die am häufigsten "selten" oder "fast nie" von ihren Freunden akzeptiert werden. Jene Kinder, bei denen die soziale Akzeptanz seitens der Freunde am höchsten war, waren Einzelkinder aus Kernfamilien (hohe soziale Akzeptanz seitens der Freunde bei 90,7 Prozent). Nachdem einem Wechsel der Familienform meist ein für das Kind kritisches Lebensereignis vorangeht, wie etwa die Trennung der Eltern oder der Tod eines Elternteils, wurde der Einfluß solcher Ereignisse auf die Akzeptanz, die das Kind von seinen Freunden erfährt, näher betrachtet: Kinder, die drei und mehr kritische Lebensereignisse erlebten, erfahren am häufigsten, von den Freunden selten oder nie so, wie sie sind, angenommen zu werden (23,2 Prozent). Bei jenen Kindern, die kein kritisches Lebensereignis hatten, liegt der Prozentsatz deutlich geringer (9,7 Prozent).

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß objektive Rahmenbedingungen der Wechsel der Kinder in eine andere Familienform sich auf die Situation der Kinder in anderen Bereichen (wie dem der Freundschaften) auswirken, wenn auch nicht in sehr starkem Ausmaß.

Schwierigkeiten beim Finden von Freunden?

Um Freunde zu finden, bedarf es sowohl ausgebildeter Kompetenzen wie auch der angemessenen Anwendung dieser Fertigkeiten. Wie schätzen nun Kinder selbst ihre soziale Fertigkeit, Freundschaftskontakte zu anderen Kindern zu knüpfen, ein und unter welchen Lebensbedingungen fällt es Kindern schwer, diese auszubilden?

Der Großteil der Kinder unserer Untersuchung gibt an, sehr leicht (37,5 Prozent) bzw. leicht (35,2 Prozent) Freunde zu finden, dennoch meinen immerhin mehr als ein Viertel der befragten Kinder, daß dies für sie eher schwer (8,5 Prozent) oder sehr schwer (8,8 Prozent) ist.

Es wurde der Frage nachgegangen, welche Kinder diese Kompetenz gering einschätzen und in welchen strukturellen Rahmenbedingungen diese Kinder leben. Es zeigt sich folgendes: Kinder, die in Familien mit eingeschränkten ökonomischen Ressourcen leben (Einkommen des Vaters zu 15.000,- öS), geben am häufigsten an, sehr schwer Freunde zu finden im Gegensatz zu Kindern, die in besser situierten Familien aufwachsen. Auch die Familienform beeinflusst die Fähigkeit, leicht Freunde zu finden. Jene Kinder, die in Stieffamilien aufwachsen, schätzen ihre soziale Kompetenz am geringsten ein. Ein geringer Zusammenhang zeigt sich mit der Anzahl kritischer Lebensereignisse (Life-events) und der sozialen Kompetenz, Freunde zu finden: Kindern, die von drei und mehr kritischen Lebensereignissen in den letzten zwei Jahren betroffen waren, fällt es am schwersten,

Kontakte zu anderen Kindern zu knüpfen. Kinder, die Schwierigkeiten beim Finden von Freunden haben, treffen sich in der Folge auch seltener mit Freunden.

Diese Befunde deuten wiederum darauf hin, daß Beziehungen von Kindern zu Freunden nicht losgelöst von den Strukturmerkmalen, die die gesamte Lebenssituation des Kindes bestimmen, wie etwa die ökonomische Situation der Familie oder das Auftreten mehrerer kritischer Lebensereignisse, gesehen werden können.

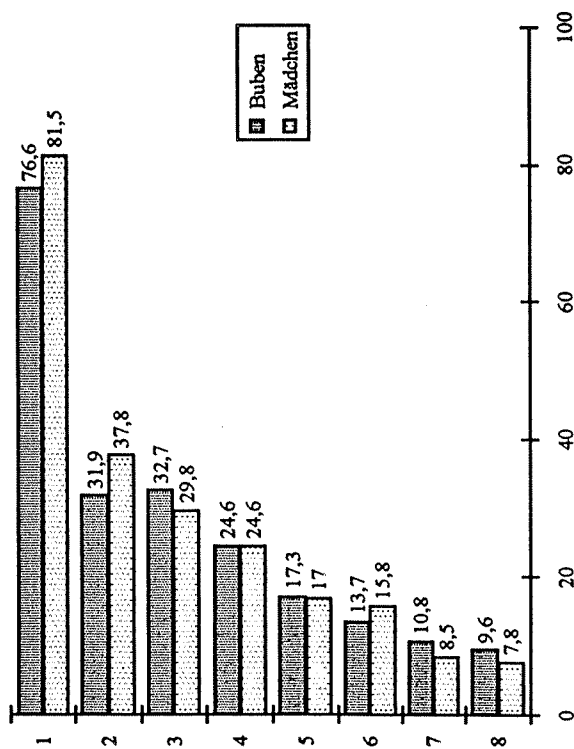
8.3.4 Treffen mit Freunden

Die Kinder wurden unter anderem auch danach befragt, wo sie ihre Freunde kennengelernt haben. Aufgrund der Ergebnisse wurde deutlich, welcher großen Stellenwert die Schule als freundschaftsstiftender Ort für Kinder hat: Die meisten Kinder geben an, ihre Freunde in der Schule kennengelernt zu haben (gesamt 85 Prozent). An zweiter Stelle wird die Nachbarschaft (mit rund 56,5 Prozent) genannt. In der Gesamtreihung stehen Kontakte durch Verwandte oder Bekannte der Eltern (30,1 Prozent) an dritter Stelle, gefolgt von anderen Orten, wie z.B. der Kindergarten (21,5 Prozent), und den Vereinen (19,3 Prozent). Buben geben häufiger an, ihre Freunde in der Schule, im Verein und an anderen Orten kennen zu lernen, während Mädchen ihre Freunde häufiger in der Nachbarschaft oder bei Verwandten oder Bekannten der Eltern finden.

Die These, daß Kinder ihre Freunde zunehmend durch institutionelle Freizeitangebote (wie Kurse, Vereine, etc.) und weniger in öffentlichen Räumen wie der Nachbarschaft kennenlernen, konnte so nicht bestätigt werden (56,5 Prozent vs. 19,3 Prozent). Vielmehr tritt die Schule sehr deutlich als Kennenlernort für Freunde auf (*Büchner et al. 1992: 15, Els-kemper-Mader 1992: 244, Herzberg 1992: 108*).

Eine weitere These der neueren Kindheitsforschung spricht von der Verhäuslichung der Kinder, d.h. Kinder halten sich heute zunehmend in privaten Räumen auf, wodurch in der Folge die Straße und die Nachbarschaft als klassischer Lernort für Sozialverhalten an Bedeutung verloren hat. Es stellt sich nun die Frage, wo sich die Kinder mit ihren Freunden treffen (siehe Grafik 8.3.1). Anhand des hohen Anteils der Kinder, die ihre Freunde bei sich/den Freunden zu Hause treffen (79,3 Prozent gesamt) kann von einer Verhäuslichung gesprochen werden (siehe Grafik 8.3.1). Mädchen (81,5 Prozent) geben dabei öfter als Buben (76,6 Prozent) an, sich mit ihren Freunden zu Hause zu treffen.

Grifik 8.3.1: Die Treffpunkte mit Freunden von Mädchen und Buben nach der Schule (Spezieller Kinderfragebogen "Netze/Wohnen", n=744, Mehrfachangaben, gereiht nach Häufigkeiten, Prozentwerte)



Anmerkung: 1 = bei Kind/Freunden zu Hause, 2 = am Spielplatz, 3 = im Wald, auf Wiesen und Feldern, 4 = im Verein/Kindergruppe, 5 = an anderen Orten, 6 = in Parks, 7 = in der Spielstraße, 8 = in Innenhöfen

Mehr als ein Drittel der befragten Mädchen und Buben trifft sich am speziell für Kinder gestalteten Spielort, dem Spielplatz (35,1 Prozent), und ein Viertel in institutionellen Angeboten wie Vereinen (24,6 Prozent). Jedoch liegt an dritter Stelle bereits das Treffen mit Freunden in öffentlichen Räumen wie in der freien Natur (31,3 Prozent) oder an anderen Orten (17,2 Prozent). Seltener angegebe werden hingegen Treffpunkte wie Parks, Spielstraßen oder Innenhöfe.

Dies legt die Vermutung nahe, daß sich Kinder zwar sehr oft zu Hause treffen, jedoch nicht ausschließlich. Kinder nehmen sehr wohl auch andere Treffpunkte mit ihren Freunden wahr, was wiederum von den gegebenen räumlichen Bedingungen der Wohnumgebung des Kindes abhängen dürfte.

Diesbezüglich wird der vermutete Zusammenhang der Treffpunkte mit der Ausstattung der Wohnumgebung, die in großen Städten anders gestaltet ist als in kleineren Orten, näher untersucht: Kinder in größeren Orten geben häufiger an, sich auf dem Spielplatz, der Spielstraße oder in Parks zu treffen, wogegen Kinder in kleineren Orten sich eher im Wald, auf Wiesen und Feldern treffen.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß zwar eine eindeutige Bevorzugung des privaten Raums für Treffen mit Freunden festgestellt werden konnte, in bezug auf andere Treffpunkte läßt sich jedoch keine eindeutige Bevorzugung von halböffentlichen Räumen und in der Folge eine Vernachlässigung des "natürlichen" öffentlichen Raumes, wie der Nachbarschaft, feststellen. Vielmehr wurde deutlich, wie sehr die Treffpunkte mit Freunden von den gegebenen räumlichen Bedingungen abhängen, die sich nach der jeweiligen Größe der Gemeinde, in der das Kind lebt, unterscheiden (Lang 1985: 139).

Die Ergebnisse der quantitativen Untersuchung bestätigen sich auch in der mündlichen Befragung von 98 Kindern. Davon abgesehen, daß der überwiegende Teil der Kinder ihre Freunde bereits in der Schule bzw. oft auch schon am Schulweg trifft (76 von 98 Kindern geben dies an), finden sich nur wenige Kinder, die ihren Freund nicht zu sich nach Hause einladen oder von ihm eingeladen werden. Da nur eine beschränkte Anzahl von Kindern mit nach Hause genommen werden kann, findet dieses Treffen entweder nur zu zweit oder zu dritt statt. Die Kinder spielen jedoch nicht nur zu Hause mit ihren Freunden, sie üben eine Vielzahl von Aktivitäten auch außerhalb des Hauses aus. Sie treffen sich dabei sowohl einzeln als auch in mehr oder weniger lockeren Gruppen von Kindern.

Neueren Thesen zufolge wird das spontane Treffen in der Nachbarschaft abgelöst durch ein lockeres Verabredungsgeflecht einzelner Kinder. Diese Verabredungen müssen demnach von jedem Kind individuell organisiert werden, wobei das Kind über bestimmte Fertigkeiten verfügen muß, um nicht alleine zu bleiben. Die meisten Kinder unserer Untersuchung geben im Zuge der standardisierten Befragung an, sich mit ihren Freunden zu verabreden, sei es in der Schule (gesamt 42,2 Prozent) oder telefonisch (gesamt 32,8 Prozent). Mädchen tun beides öfter als Buben. Weit geringer ist der Anteil der Kinder, die einfach zu Freunden hingehen (18,1 Prozent), wobei dies Buben häufiger angeben als Mädchen. Am geringsten ist die Zahl jener Kinder, die wissen, wo sie ihre Freunde spontan treffen können (6,8 Prozent). Diese Zahlen deuten darauf hin, daß Kinder sehr wohl ihre Kontakte mit Freunden individuell organisieren. Zu ähnlichen Ergebnissen gelangten auch andere Kinderstudien (Büchner et al. 1992: 16, Herzberg 1992: 39).

Daß die meisten Verabredungen bereits schon in der Schule getroffen werden, bestätigt sich auch in den mündlichen Kinderinterviews. Die Hälfte der befragten 98 Kinder gab dies als Form der Verabredung mit Freunden an. Es wurde deutlich, daß die Art der Verabredung und eine eventuelle Planung des Treffens sehr davon abhängt, was das Kind mit wem, wann und wo machen möchte: Wird nach der Schule und meist nach der Erledigung der Schulaufgaben "draußen" oder "unten" mit Freunden gespielt (32,7 Prozent der Nennungen bezogen sich darauf), verabredet man sich entweder gleich für denselben Tag (meist in der Schule) oder man trifft sich ohne Verabredung spontan (45,9 Prozent) auf Spielplätzen oder anderen Spielstätten, wo sich meist auch andere Kinder aufhalten.

Anders ist die Lage, wenn Kinder sich gegenseitig einladen, da dies meist einiger Planung bedarf: Zunächst vereinbaren Kinder ihr Vorhaben in der Schule oder telefonisch für einen der nächsten Tage (14,8 Prozent geben an, einen Tag im voraus zu planen und 31,1 Prozent planen für die nächsten paar Tage im voraus). Als nächster Schritt wird auf beiden Seiten die elterliche Erlaubnis eingeholt, woraufhin das zukünftige Treffen der beiden Freunde telefonisch oder am nächsten Schultag bestätigt wird. Ein Junge meinte bezüglich der Planung des Treffens mit seinem Freund zuhause:

Kind: *Ja, also wenn man nach der Schule zu wem geht, macht man sich das schon ein paar Tage vorher aus, sonst nicht.* (männlich)

Auf die Frage nach der Möglichkeit sowie nach der Organisation des Treffens mit Freunden zuhause meinte ein Mädchen:

Kind: *Ja, schon. Also, ich frage da mal, also wenn ich eine Freundin, irgendwelche Freunde einladen will, dann frage ich auch, wann es für sie recht ist, der Mama, und für den Papa recht ist und für beide, ja und wir machen uns einen Tag aus und dann sagt sie mir die Zeit, wo sie kommen kann und dann ruf ich sie an und sag' es ihr dann.* (weiblich)

Das Telefon scheint ohnehin ein sehr wichtiges Medium bei Freundschaften unter Kindern zu sein, sei es zur Bestätigung des vereinbarten Treffens oder als Mittel, um überhaupt zusammenzukommen. Im Zuge der mündlichen Interviews meinten 72,4 Prozent der Kinder, das Telefon als Mittel zur Kontaktaufnahme mit Freunden zu benutzen. Umgekehrt stellte sich heraus, daß Kinder, die über kein Telefon verfügen und nicht unmittelbar neben den Freunden wohnen, benachteiligt sind. Im folgenden Zitat trifft dies auf die ausländische Freundin eines Mädchens zu:

Kind: *Also, eines, das ist ein Problem, daß sie kein Telefon hat, die Anja. Deren Mutter ist Jugoslawin, aber sie ist hier geboren. Sie ist wahnsinnig nett, nur kann ich sie nicht so oft sehen, weil sie eben kein Telefon hat. Ja, und die anderen, die sehe ich eh so zwischendurch.* (weiblich)

Daß die Nutzung des Telefons auch mit höheren Kosten verbunden ist, demonstriert folgende Aussage eines zehnjährigen Bubens:

Interviewer: *Aha. Und wie schaut das aus? Macht ihr euch nach der Schule das aus, halt, am Nachmittag treffen wir uns, oder ruft ihr euch zusammen oder wie organisiert ihr das?*

Kind: *Manchmal tun wir in der Schule, besprechen wir uns, dann tun wir einfach so: willst du heute zu mir kommen oder daheim sag ich oft: darf ich anrufen, aber die Mama erlaubt mir das nicht, sagt immer, das kostet so viel Geld und, ja, sonst, wenn ich draußen wem treffe, frage ich auch immer, willst du heute mit mir gehen, ich meine rausgehen oder zu dir kommen noch schnell.*

Interviewer: *"Aha. Also es ist verschieden, manchmal macht ihr es euch aus, manchmal..."*

Kind: *Ja. Am Schulweg tun wir das auch noch.* (männlich)

Für das Wochenende wird die telefonische Verbindung besonders bedeutsam, da ja die Schule als Verabredungsort für zwei Tage entfällt, es sei denn man plant bereits dort für das Wochenende im voraus. Ein Mädchen meinte dazu sehr treffend:

Interviewer: *Wie machst Du Dir das (Anm.: Treffen mit Freunden am Wochenende) aus?*

Kind: *Am Telefon. Wenn das Telefon nicht wäre, wüßte ich nicht, wie man es sonst macht.* (weiblich)

Auffallend an den Ergebnissen der mündlichen Befragung war, daß nur ein geringer Anteil der Kinder sich ausschließlich spontan, also immer ohne vorherige Verabredung oder Planung mit Freunden trifft. Für einige Kinder ist dies ohnehin unvorstellbar:

Kind: *Ja, wenn man sich so zufällig treffen (würde), sonst dann trifft man sich fast nie* (männlich).

8.3.5 Die Sozialwelt der Gleichaltrigen und deren Determinanten

Alle Informationen, die die befragten Kinder über ihre Beziehung zu Freunden gaben, wurden im Zuge einer Korrespondenzanalyse analysiert. Konkret wurde untersucht, ob die Aussagen der Kinder z.B. über ihre Treffpunkte mit Freunden, die Einschätzung ihrer sozialen Kompetenz, die Akzeptanz im Freundeskreis, ihrem Wunsch nach Freunden, Anzahl der Freunde usw. abhängig sind, vom Geschlecht der Kinder, von der Familienkonstellation, das heißt davon, ob das befragte Kind ein Einzelkind ist oder Geschwister hat und mit beiden Eltern oder mit einem Elternteil lebt, von der nationalen Herkunft der Eltern (Ausland versus Österreich), von der Berufstätigkeit der Mutter, von der Art der Betreuung des Kindes nach der Schule (durch die Eltern, andere Familienmitglieder, andere Personen, durch niemanden), der verfügbaren Zeit der Eltern für ihr Kind, dem Wohlbefinden des Kindes in seiner Familie und von der Größe des Wohnortes. Im folgenden werden nun die Ergebnisse der ersten Korrespondenzanalyse² dargestellt und besprochen.

Ein zentrales Ergebnis dieser Analyse ist, daß die Treffpunkte mit Freunden von der Größe des Wohnortes, der nationalen Herkunft der Eltern, der Familienkonstellation und der Betreuung der Kinder am Nachmittag abhängen: Es bildete sich ein eigener Typus von Stadtkindern bzw. Kindern, die auf dem Land leben, heraus. Es scheint so zu sein, daß Kinder in Städten, von ausländischen Eltern, von Eltern, die selten Zeit haben, ihr Kind zu betreuen und es daher von anderen Personen betreut wird und Kinder von Einelternfamilien ihre Freunde in Parks, Spielstraßen, auf Spielplätzen und in Innenhöfen treffen. Die genannten Familienkonstellationen und entsprechend häufig limitiert verfügbare Zeitquantitäten der Eltern für ihre Kinder und die genannten Spielräume sind häufig in Großstädten anzutreffen (spezieller Großstadtypus). In kleineren Orten dagegen gestatten es die Räumlichkeiten den Kindern eher, sich miteinander in Wäldern, auf Wiesen und Feldern spontan ohne langwierige Organisation zu treffen.

Während die erste Dimension der Korrespondenzanalyse zwischen den Treffpunkten der Kinder differenziert und damit die Möglichkeiten in kleinen Orten und großen Städten abbildet, zeichnet sich auf der zweiten Dimension eine Trennung ab, der aus psychologischen Gesichtspunkten besondere Bedeutung zukommt. Kinder, die häufig ohne Betreuung sind

2 Die Korrespondenzanalyse ergab fünf Faktoren, die jeweils mehr als 5,0 Prozent der Varianz erklären: der erste Faktor erklärt 30,6 Prozent, der zweite 21,8 Prozent und die weiteren 18,8 Prozent, 7,3 Prozent bzw. 6,0 Prozent).

und sich relativ oft eher schlecht fühlen, werden in der Nähe folgender Merkmale plaziert: soziale Inkompetenz, fehlende Akzeptanz seitens anderer Kinder, fehlende Freunde, Schwierigkeiten, sich mit Freunden zu treffen. Diese Kinder treffen sich in der Folge auch selten mit Freunden, äußern jedoch öfter den Wunsch nach wirklich guten Freunden. Auf dem anderen Pol der zweiten Dimension stehen Kinder, die sich wohl fühlen, deren Eltern viel Zeit für sie haben. Diese Kinder berichten, sich leicht zu tun, Freunde zu finden, und meinen, sie hätten auch genug Freunde. Fehlende Betreuung der Kinder und wenig Zeit für sie scheint sich auf die Beziehung zu Freunden im allgemeinen sowie auch auf die Gefühlswelt der Kinder dramatisch auszuwirken.

Die dritte Dimension trennt ausschließlich zwischen dem Geschlecht der Kinder. Buben haben danach mehr Buben als Freunde und weniger Mädchen. Mädchen treffen sich andererseits eher mit Mädchen und bezeichnen diese als ihre Freundinnen. Auf diese starke Tendenz zehnjähriger Kinder zu gleichgeschlechtlichen Freunden wurde bereits hingewiesen.

8.3.6 Freundschaften von in- und ausländischen Kindern

Ein besonderes Augenmerk dieses Abschnitts gilt dem Vergleich der Lebenssituation von inländischen Kindern mit Kindern, deren Eltern aus dem Ausland stammen, bezüglich ihrer Freundschaftsbeziehungen. Nachdem in der vorangegangenen Analyse deutlich wurde, daß die Herkunft der Kinder eine nicht unbedeutende Rolle in der Beziehung zu Freunden spielt, wird dieser Aspekt näher beleuchtet.

In bezug auf die nationale Herkunft der Eltern der Freunde der befragten Kinder zeigt sich folgendes: beinahe 70 Prozent der Eltern der Freunde stammen aus Österreich, weitere 26 Prozent teils aus Österreich, teils aus dem Ausland (Mischehen) und nur bei 4 Prozent der Freunde sind beide Elternteile nicht aus Österreich.

Betrachtet man bei ausländischen Kindern die Herkunft der Freunde näher, wird deutlich, daß fast die Hälfte (43 Prozent) dieser Kinder auch ausländische Freunde hat, weitere 40 Prozent der Freunde haben zumindest einen Elternteil ausländischer Herkunft (Mischehen) und nur 17,1 Prozent der Freunde stammen aus Österreich. Bei Kindern, deren Eltern österreichische Staatsbürger sind, ist dagegen der Anteil an ausländischen Freunden sehr gering (1,3 Prozent). Unserer Datenlage nach spielen ausländische Kinder vorwiegend auch mit ausländischen Freunden, während inländische eher mit inländischen Kindern spielen. Kinder, deren Eltern zum Teil aus Österreich, zum Teil aus dem Ausland stammen, tendieren

eher zu Freundschaften mit österreichischen Kindern. Daß ausländische Kinder ihre Sozialkontakte zum Großteil auf die eigene ethnische Gruppe beschränken, wurde auch in anderen Studien festgestellt (*MacChandless/Hoyt 1976: 102, IHS 1984a: 722*). Diese Beschränkung ausländischer Kinder auf Freunde, deren Eltern ebenfalls nicht österreichischer Herkunft sind, wird durch die beeengte Wohnungssituation der Kinder, dem Mangel an geeigneten Spielorten, dem Verhalten der Eltern, dem traditionellen Geschlechterverständnis und der Ausländerfeindlichkeit noch weiter gefördert (*Matuschek 1990: 559*).

Wenn auch der Wunsch nach Freunden im allgemeinen bei Kindern sehr groß ist, so geben dennoch ausländische Kinder weitaus häufiger als inländische an, nicht genug Freunde zu haben (70,4 vs. 56,9 Prozent). Mit ihrer Anzahl an Freunden sind am ehesten Kinder aus Mischehen zufrieden (48,3 Prozent). Ausländische Kinder wünschen sich in erster Linie mehr wirklich gute Freunde. Dies geben über 70 Prozent der ausländischen Kindern an, bei inländischen liegt der Anteil bei ca. 50 Prozent. Bezüglich des Wunsches nach mehr Spielkameraden ergeben sich keine signifikanten Unterschiede bei Kindern verschiedener nationaler Herkunft.

Ein weiteres Ergebnis stellt die Tatsache dar, daß bezüglich der sozialen Akzeptanz im Freundeskreis Unterschiede zwischen Kindern verschiedener Herkunft bestehen. Am niedrigsten war die soziale Akzeptanz im Freundeskreis bei ausländischen Kindern: 20,2 Prozent dieser Kinder fühlten sich so angenommen und akzeptiert, wie sie sind, wogegen dies nur 12,3 Prozent der inländischen Kinder angaben. Ein signifikanter Zusammenhang zwischen der nationalen Herkunft und der Kompetenz, Freunde zu finden, konnte nicht festgestellt werden.

8.3.7 Kinder und ihr allerbestter Freund

Die Beziehungen zwischen Kindern können verschiedene Formen annehmen. Freunde können Spielgefährten sein, mit denen sich Kinder einzeln oder paarweise treffen, oder eine Gruppe von Freunden, die sich durch ihr Zusammengehörigkeitsgefühl und gemeinsame Unternehmungen auszeichnet, oder auch ein allerbestter Freund bzw. Freundin, mit dem (der) das Kind eine vertrauensvolle Beziehung teilt (*Gruntz-Stoll 1989, Selman 1981*). Auch Kinder selbst unterscheiden offensichtlich Beziehungen zu Freunden nach ihrer Qualität. So fanden *Furman/Robbins (1985)* heraus, daß Kinder einige Formen der Unterstützung bei engen Freunden (wie Zuneigung, Vertrauen, Verlässlichkeit), andere wieder eher im weiteren Kreis der Gleichaltrigen (insbesondere Teilhabe) suchen, während Hilfe, Für-

sorge, Kameradschaft und Anerkennung beiden Bereichen sozialer Erfahrungen angehören.

Nicht nur Spielkameraden oder Freundschaften in Kindergruppen haben demnach für Kinder Bedeutung, sondern auch die Beziehung zu einem besten Freund oder einer besten Freundin. "Im 10. Lebensjahr beginnt das Kind, sich in der Gruppe von Gleichaltrigen nach einem besonderen Freund umzusehen. Diese Begegnung ist eine wichtige und intensive Erfahrung, denn sie konstituiert die erste wesentliche menschliche Beziehung außerhalb der Familie (...). Das Wohlergehen des anderen wird ebenso wichtig wie das eigene." (*Lidz 1968, zit. in Müller-Wiedemann 1980: 41*).

Wie deutlich Kinder zwischen besten Freunden und anderen Kindern differenzieren, belegt folgende Aussage eines zehnjährigen Bubens aus einem mündlichen Interview:

Kind: Also, mein bester Freund bedeutet für mich, daß er immer zu mir hält, und daß auch ich immer zu ihm halte und daß wir eben beide wie Brüder sind. Die Freundesgruppe ist eher ein Kreis voller Spielgefährten, den man sehr mag. Die sorgen zwar auch für einen, aber nicht so gut wie eben der beste Freund. (männlich)

Während der gesamte Freundeskreis etwa 6 bis 8 Kinder umfaßt, haben 40,6 Prozent der Mädchen und 33,8 Prozent der Buben eine(n) allerbeste(n) Freund(in), etwa 20 Prozent der Kinder geben an, zwei gleich gute ("gleichwichtige") Freunde zu haben und 35,1 Prozent der Mädchen und 44,2 Prozent der Buben haben drei gleich gute Freunde. Etwa 2,6 Prozent der Kinder meinten, keinen besten Freund zu haben. Hinsichtlich des Alters des allerbesten Freundes bestätigte sich, daß Kinder zum Großteil gleichaltrige Freunde haben oder diese nur etwas jünger oder etwas älter sind. Der Anteil der Kinder, der erwachsene Personen als allerbesten Freund angibt, ist verschwindend gering (0,3 Prozent). Im Verlauf eines der mündlichen Interviews erklärte uns ein Mädchen, warum es mit Freunden, die älter als es sind, schwieriger ist, zusammenzukommen:

Kind: Also ich hab, ich hab zwei Freunde, eine, die geht schon, also eine geht noch in die Mittelschule und die andere geht ... ich weiß nicht, ... heißt es bei uns und, ja, ja ich komme nie dazu, weil ich sehe sie nicht so oft, weil wenn wir in den Garten gehen, tun sie noch arbeiten, und wenn ich gerade von der Schule rauskomme, dann tun sie auch noch arbeiten, weil sie sind länger in der Schule. (weiblich)

Auch bei der engeren Beziehung zum allerbesten Freund stellt sich die Frage nach der Verhäuslichung, also danach, ob sich Kinder vermehrt in privaten und halböffentlichen Räumen treffen, mit dem Ergebnis, daß sich die Treffpunkte der Kinder mit ihren besten Freunden ganz ähnlich den Treffpunkten mit Spielpartnern gestalten. Auch hier läßt sich eine eindeutige Bevorzugung des privaten Raums feststellen. Kinder treffen sich mit ihrem besten Freund am häufigsten zu Hause. Auch die Schule als Ort des Treffens nimmt große Bedeutung ein. Eine eindeutige Bevorzugung des halböffentlichen Raums (wie Vereine) läßt sich auch hier nicht feststellen, wohl aber wieder geschlechtsspezifische Unterschiede. Unseren Ergebnissen nach treffen sich Mädchen mit dem allerbesten Freund häufiger zu Hause (76,5 Prozent vs. 68,6 Prozent) und auf dem Spielplatz (26 Prozent vs. 23 Prozent), während Buben häufiger angeben, sich mit ihrem allerbesten Freund in der Schule (65,4 Prozent vs. 57,4 Prozent), im Verein (20,3 Prozent vs. 17,5 Prozent), im Wald, auf Wiesen, Feldern (23,3 Prozent vs. 16,3 Prozent) oder in der Nachbarschaft (23,0 Prozent vs. 20,5 Prozent) zu treffen. Wenn auch die Unterschiede zwischen Mädchen und Buben diesbezüglich nicht so stark ausgeprägt sind, so scheinen die Ergebnisse zu bestätigen, daß sich Mädchen eher in geschützten (Innen-) Räumen aufhalten, während Buben sich freier und risikofreudiger im Raum bewegen (Misser 1990a: 155).

Ähnlich wie beim Treffen mit Freunden im allgemeinen zeigt sich hier ein Zusammenhang mit den räumlichen Bedingungen der Wohnumgebung und den Treffpunkten: Kinder aus kleineren Orten (bis zu 10.000 Einwohnern) geben häufiger an, sich mit ihren allerbesten Freunden im Wald, auf Wiesen oder Feldern zu treffen, im Gegensatz zu Kindern in größeren Orten, die häufiger Spielplätze oder Parks als Treffpunkte vereinbaren.

Die Kontakthäufigkeit mit dem allerbesten Freund ist erwartungsgemäß sehr hoch, was für die große Bedeutung dieser Freunde spricht: 43,5 Prozent der Kinder treffen diese Freunde fast jeden Tag, 29,8 Prozent sehen sie ein paarmal die Woche und 26,7 Prozent der Kinder treffen sie seltener. Obwohl sich Kinder demnach oft mit den besten Freunden treffen, wünschen sich fast drei Viertel der Kinder, mit diesen noch mehr Kontakt zu haben: "viel öfter" wünschen sich dies 50 Prozent der Kinder und "etwas öfter" immerhin noch 23,3 Prozent, wogegen mehr als ein Viertel (26,7 Prozent) angibt, mit der Kontakthäufigkeit zufrieden zu sein.

Untersucht wurden unter anderem auch Aspekte der Beziehung zum besten Freund wie die Dominanzstruktur der Beziehung, das Vertrauen auf soziale Unterstützung sowie das Verhalten im Falle eines Streits mit dem(r) allerbesten Freund(in), die Dauer des Konfliktes und dessen Bewältigung.

Während in der Kindergruppe Kämpfe um Einfluß zu stabilen Ranghierarchien mit Über- und Unterordnungen führen, die dazu beitragen, das Verhalten in der Gruppe erfolgreich zu stabilisieren, tritt der Einfluß des Ranges bereits bei Vorschulkindern zurück, wenn Kinder in engeren Beziehungen zueinander stehen (Lafreniere/Charlesworth 1987, zit. nach Krappmann 1991: 356). Andere Autoren meinen dazu, daß reziproke Freundschaften möglicherweise Beziehungen der Über- und Unterordnung verdrängen, wenn Kinder erkennen, daß ihre Mitwirkung in der Kinderwelt auf wechselseitige Unterstützung angewiesen ist (Grammer 1988, zit. nach Krappmann 1991: 356).

Unsere Ergebnisse scheinen dies zu bestätigen, wenn der Großteil der Kinder angibt, gemeinsam mit ihren besten Freunden zu entscheiden, was gemacht wird (77,7 Prozent der Mädchen geben dies an und 71,6 Prozent der Buben), oder einmal dieser, einmal jener entscheidet (Mädchen 14,6 Prozent vs. Buben 11,9 Prozent). Dies verweist auf eine relativ ausgeglichene Beziehungsstruktur, die nicht oder nicht vorherrschend von der Dominanz eines Partners bestimmt wird. Auf Freundschaften von Mädchen trifft dies eher zu, während Buben öfter meinen, daß ihre Beziehung von einem Teil (von ihnen selbst oder vom anderen) dominiert wird.

Die Kinder wurden u.a. danach gefragt, ob sie auf ihren besten Freund vertrauen können, wenn sie ihn brauchen. Diese Frage sollte die sozialen Unterstützungsressourcen der besten Freunde für Zehnjährige aufzeigen. Insgesamt 95,2 Prozent der Kinder unserer Studie gaben an, sich auf ihren allerbesten Freund verlassen zu können, wenn man ihn braucht, wobei sich zwei Drittel der Kinder (66,7 Prozent) dabei ganz sicher sind, und 28,5 Prozent meinten "ja, eher schon". Nur 4,8 Prozent der befragten Kinder verneinen dies, wovon sich 1,6 Prozent ganz sicher nicht auf den besten Freund verlassen können. Dennoch wird deutlich, wie wichtig allerbeste Freunde für zehnjährige Kinder hinsichtlich sozialer Unterstützung sind.

Auch bei den mündlich geführten Interviews mit 98 Kindern erscheint der beste Freund bzw. die besten Freunde (es sind meistens maximal drei beste Freunde) als sehr wichtige Bezugsperson für das Kind, von der es

auch soziale Unterstützung erwarten kann. Das folgende Zitat schildert die Reaktion der besten Freundin auf einen Konflikt, den das befragte Kind mit anderen Kindern in der Schule hatte:

Kind: *Also, wie ich einmal geweint habe, in der Schule, ja, da hat mich wer gehaut oder so. Da habe ich geweint, und die (Anm.: beste Freundin) ist zu mir gekommen, hat mich umarmt, hat mich getröstet und die anderen haben gesagt, was ist los? Die (Anm.: meine beste Freundin) hat gesagt: Laßt sie jetzt in Ruhe.*

Interviewer: *Hat sie Dich verteidigt sozusagen?*

Kind: *Ja, ist meine beste Freundin also. (weiblich)*

Die Aussage eines zehnjährigen Buben veranschaulicht die Bedeutung solch spezieller Freunde noch prägnanter:

Interviewer: *Was gefällt Dir an Deinen besten Freunden?*

Kind: *Ja, sie helfen mir, halten zu mir, und so, alles was einen guten Freund ausmacht."*

Interviewer: *Was macht denn einen guten Freund aus?*

Kind: *Ja, wir spielen öfter zusammen. Wir helfen uns miteinander. Und wenn wir uns streiten, sind wir nach einem Tag wieder gut. (männlich)*

Konfliktverhalten

Der nächste Aspekt in der Beziehung zum allerbesten Freund beschäftigt sich mit dem im vorangegangenen Zitat schon angesprochenen Konfliktverhalten. Konflikte gehören für Kinder durchaus zur Freundschaft und sind nicht nur ein disruptives Element. So vertritt *Selman (1984)* die Meinung, daß Kinder auf einer höheren Stufe des Beziehungsverständnisses die Auffassung vertreten, die Überwindung eines Streits könne eine enge Beziehung stärken.

Der Großteil der befragten Kinder (gesamt 77,6 Prozent) gibt an, "meistens nur ganz kurz" nach einem Streit ihrem allerbesten Freund böse zu sein. 12,6 Prozent der Mädchen und 7,9 Prozent der Buben sind dies "meist einen Tag" und bei 8,2 Prozent der Mädchen und 7,0 Prozent der Jungen dauert dies "ein paar Stunden". "Länger als einen Tag" böse auf seinen besten Freund sind nur etwa 4 Prozent der befragten Kinder. Auffallend ist in diesem Zusammenhang, daß Mädchen durchwegs länger böse auf ihren besten Freund sind als Buben. Allgemein kann gesagt werden, daß Konflikte zwischen allerbesten Freunden eher schnell beigelegt

werden, was den Schluß nahe legt, daß beste Freunde viel verhandeln und gemeinsame Lösungen suchen, um ihre Beziehung aufrechtzuerhalten. Dies zeigt sich auch in den mündlich geführten Befragung. So meint ein Bub im Verlauf eines qualitativen Interviews:

Interviewer: *Und wenn Du streitest, mit Deinem Freund?*

Kind: *Geht nicht, da habe ich nie einen Streit.*

Interviewer: *"Hast nie Streit?"*

Kind: *Und wenn einmal, das regeln wir dann. Also, wir haben noch nie einen Streit gehabt. Höchstens wir streiten so im Spielen, aber das legt sich nach fünf Sekunden wieder. (männlich)*

Wie sich Kinder nun nach einem Streit mit allerbesten Freunden verhalten und welche Strategien sie entwickeln, um diesen Konflikt beizulegen, beantworteten die Kinder selbst. Wie sehr die Beziehung zum allerbesten Freund egalitär ausgerichtet ist, zeichnet sich auch im Verhalten nach einem Streit ab: Jene Strategien, die die Kinder am öftesten nennen, wie sich gegenseitig entschuldigen (35,7 Prozent), sich beim besten Freund entschuldigend oder gemeinsam spielen (14,2 Prozent) machen deutlich, daß eher nach gemeinsamen Lösungen gesucht wird, wenn auch nur 3,2 Prozent der Kinder explizit angeben, mit ihrem Freund darüber zu reden. Oder wie es ein Junge in einem mündlichen Interview ausdrückte:

Kind: *Naja, wenn ich mal mit meinen (besten) Freunden streite oder so etwas, dann wird es auch immer schwierig. Dann denke ich immer nach, wie ich mich wieder anfreunden soll.*

Interviewer: *Wie Du den Kontakt wiederherstellst?*

Kind: *Ja. (männlich)*

Determinanten der Beziehung zu allerbesten Freunden

Der nächste Analyseschritt beschäftigt sich damit, wovon Erfahrungsinhalte mit allerbesten Freunden abhängig sind, wobei auf die soziale Situation der Kinder Bezug genommen wird. Im folgenden sollen alle Informationen, die die befragten Kinder über ihre Beziehung zum besten Freund gaben, in Abhängigkeit von den bereits in der ersten Analyse dargestellten zwölf Determinanten untersucht werden. Es werden nun die Ergebnisse der zweiten Korrespondenzanalyse³ vorgestellt und besprochen.

3 Die Korrespondenzanalyse "Determinanten der Beziehung zu allerbesten Freunden" ergibt einen ersten Faktor, der 31,9 Prozent der Varianz erklärt, der zweite Faktor erklärt 25,3

Die numerische Lösung der Korrespondenzanalyse und grafische Abbildung (Kirchler/Nagl 1993: 8-39) zeigen, daß die Erfahrungen mit dem allerbesten Freund für Kinder aus kleineren Wohnorten, deren Eltern aus Österreich stammen und die häufig ohne Aufsicht sind, anders sind, als bei Kindern, die aus größeren Städten stammen, deren Eltern ausländischer Herkunft sind und die weder von den Eltern noch von anderen Familienmitgliedern betreut werden, sondern von anderen Personen. Im einen Fall treffen sich die Kinder mit ihren allerbesten Freunden vor allem in der freien Natur (Wald, Wiesen, Felder) oder auch in der Nachbarschaft (ländlicher Typus). Kinder, die in großen Städten leben, vor allem jene, deren Eltern aus dem Ausland stammen oder keine Geschwister haben, spielen dagegen mit ihrem besten Freund häufiger auf Spielplätzen, in Spielstraßen, in Parks und Innenhöfen (Großstadtypus). Bezüglich der ausländischen Herkunft der Eltern ist anzumerken, daß angenommen werden kann, daß diese Familien eher in Großstädten leben als in ländlichen Gegenden. Dies gilt ebenso für Einzelkinder aus Kernfamilien (spezieller Großstadtypus).

Der zweite Faktor der Korrespondenzanalyse trennt einerseits zwischen Kindern, die im Durchschnitt über positive Gefühle berichten, deren Eltern viel Zeit für sie haben und sie häufig selbst betreuen, und andererseits zwischen Kindern, die relativ häufig negative Gefühle erleben, die in Einelfamilien aufwachsen und die nicht von ihren Eltern nachmittags betreut werden können und deren Eltern auch wenig Zeit für sie haben. Die einen Kinder treffen ihre besten Freunde häufig im Verein und sind auch mit der Kontakthäufigkeit zu ihren besten Freunden zufrieden. Die weniger glücklichen Kinder berichten dagegen, eher selten Kontakt zu ihren besten Freunden zu haben und sich in der Folge auch mehr Kontakt zu besten Freunden zu wünschen, oder sie geben an, über gar keinen besten Freund zu verfügen. Falls diese Kinder einen allerbesten Freund haben, können sie sich meist nicht auf ihn verlassen und bezüglich des Dominanzgefälles dominieren häufig sie selbst oder es ist einmal zu Gunsten des einen, einmal zu Gunsten des anderen.

Zusammenfassend weisen diese Ergebnisse darauf hin, daß die Zeit, die Eltern für ihre Kinder aufbringen, wesentlich das Befinden der Kinder sowie auch ihre Beziehungen zu allerbesten Freunden beeinflusst. Dies trifft vor allem auf Kinder zu, deren Eltern getrennt leben und die in der Folge in Einelfamilien oder Stieffamilien aufwachsen. Weiters deutet sich an, daß Kinder in kleineren Wohnorten eher in "natürlichen" (multifunktio-

Prozent, der dritte 14,4 Prozent, der vierte 8,8 Prozent, der fünfte 6,3 Prozent und die übrigen erklären jeweils weniger als 5,0 Prozent der Varianz.

nenal) Räumen spielen, während Kinder in größeren Städten die "geplanten" Räume für Kinder in der Stadt nutzen, um dort ihre besten Freunde zu treffen.

Tätigkeiten mit allerbesten Freunden und mit anderen Freunden

Was tun Kinder nun vorwiegend mit ihrem allerbesten Freund und welche Tätigkeiten üben sie vorwiegend mit anderen Kindern, den Spielkameraden und sonstigen Freunden, aus? Jene Tätigkeiten, die nach den Angaben der Kinder vorwiegend mit besten Freunden ausgeübt werden, sind folgende: gemeinsam Geheimnisse haben, sich versprechen, daß man zusammenhält, sich dem Freund anvertrauen, sich aussprechen können, gemeinsam Sport betreiben, Streiche aushecken und miteinander Spaß haben, zusammen wo übernachten und auf gemeinsame Entdeckungsreise gehen. Sehr stark besetzt sind demnach vor allem Tätigkeiten, die auf Vertrauen, Zuneigung und Verlässlichkeit als wichtige Komponenten dieser Beziehung hinweisen. Folgende Aussage, die aus einem qualitativen Interview mit einem neun-jährigen Buben stammt, verdeutlicht dieses Ergebnis:

Kind: *Da ist mein Freund.*

Interviewer: *Ja? Ist das Dein allerbeste Freund?*

Kind: *Ja. Auf den kann ich mich wirklich verlassen.*

Interviewer: *Aha. Und kannst Du dem auch irgendwie erzählen, wenn Dir etwas nicht getaugt hat oder so?*

Kind: *Dazu ist er ja da, daß wir uns das erzählen.*

Interviewer: *Und wenn du, wenn Du jemand zu Hilfe brauchst oder so.*

Magst Du das nicht? Regelst Du das lieber alleine oder?

Kind: *Nein, ich sage es meinem Freund und der hilft mir dann. (männlich)*

Wie unterschiedlich die Tätigkeiten und somit auch die Bedürfnisse und Erwartungen bei Mädchen und Buben in der Beziehung zum allerbesten Freund und zu anderen Kindern sind, zeigt folgendes Ergebnis: Mädchen sprechen sich im Gegensatz zu Buben oft mit ihrem allerbesten Freund aus, wenn sie traurig sind und schreiben einander auch öfter Briefe. Buben geben häufiger an, mit ihrem besten Freund Sport zu betreiben, Spaß zu machen, und gemeinsam Streiche auszuhecken und gehen auch öfter miteinander auf "Abenteuer- und Entdeckungsreisen". Buben müssen sich öfter gegenseitig beweisen, was sie schon alles können. Wie es den sozialen Stereotypen entspricht, schreiben Buben seltener Briefe und sprechen auch seltener über ihre Gefühle. Mädchen hingegen gehen seltener auf Ent-

deckungsreise, müssen sich seltener gegenseitig beweisen, was sie schon alles können und hecken auch seltener Streiche aus als Buben.

Diese zwölf Tätigkeiten, die Kinder vorwiegend mit ihrem allerbesten Freund oder anderen Freunden ausüben, wurden ebenfalls einer Korrespondenzanalyse⁴ mit den bereits in vorhergehenden Analysen verwendeten Determinanten unterzogen (*Kirchler/Nagl 1993: 8-27*): Die Ergebnisse der durchgeführten Korrespondenzanalyse zeigen wiederum sehr deutlich, daß Buben mit ihren besten Freunden andere Dinge unternehmen als Mädchen mit ihren besten Freundinnen. Interessant mag sein, daß sich ein drittes Cluster, unabhängig vom Geschlecht, ergibt. Kinder, die häufig von niemandem betreut werden, geben an, eine Reihe von Tätigkeiten nicht mit ihren besten Freunden zu machen, sondern mit Freunden im allgemeinen. Sie tauschen mit anderen Kindern oft Sachen aus, teilen Geheimnisse miteinander, geben einander das Versprechen, daß sie zusammenhalten, schreiben Hausaufgaben voneinander ab, machen Spaß miteinander und betreiben gemeinsam Sport. Auffällig ist, daß es sich "nur" um Freunde handelt und allerbeste Freunde von diesen Kindern seltener genannt werden.

8.3.8 Kinder in Gruppen

Unter dem Begriff "Kindergruppe" oder "Freundesgruppe" wird der Zusammenschluß annähernd Gleichaltriger verstanden, der von diesen selbst gestiftet wurde, in dem Zugehörigkeit freiwillig ist und in welchem die angehörigen Mitglieder ihre Beziehungen weitgehend selbst regeln (*Krappmann/Oswald 1983: 420*).

Jene Kindergruppen, die im folgenden Abschnitt behandelt werden, sind ausschließlich informelle Gruppen, also nicht organisierte Verbände, sondern frei assoziierte Kontaktformen bzw. sich privat konstituierende Gleichaltrigengruppen. Dieser Zusammenschluß von Kindern wird weder von Erwachsenen organisiert, noch bedarf das Gruppenleben pädagogischer Anleitung professionalisierter Personen. Kindergruppen treffen sich im öffentlichen Raum, also auf der Straße oder in der Nachbarschaft. Wieweit sich die These von der Verdrängung der nachbarschaftlichen Kindergruppen, die ihre Wohnunggebung in eigener Regie in Besitz nehmen, bestätigen läßt, stellt der folgende Beitrag dar.

4 Insgesamt resultieren bei dieser Korrespondenzanalyse fünf Faktoren, die jeweils mehr als 5,0 Prozent der Varianz erklären (33,2 Prozent, 18,4 Prozent, 15,4 Prozent, 9,2 Prozent bzw. 6,6 Prozent).

Mitgliedschaft in Kindergruppen

Im Rahmen der quantitativen Untersuchung wurden zehnjährige Kinder befragt, ob sie Mitglied einer "Bande" seien. Damit war nicht eine delinquente Gruppe von Kindern gemeint, sondern eine Clique von Freunden, eine Gruppe von Kindern, die sich zusammengehörig fühlen und die sich als Gruppe von anderen Gruppen differenziert. Es zeigte sich, daß Buben öfter Mitglied einer Kinderbande sind als Mädchen. Mehr als die Hälfte (51,2 Prozent) der Buben gibt an, Mitglied einer Bande zu sein, aber nur knapp 42,8 Prozent der Mädchen.

Davon ausgehend, daß sich diese Kindergruppen spontan und ohne Hilfe von Erwachsenen bilden sowie sich im öffentlichen Raum treffen, kann angesichts der relativ hohen Teilnahme der Kinder an diesen Gruppen (gesamt 47 Prozent) nicht von einer Verdrängung oder gar von einer Bedeutungslosigkeit dieser Gruppen gesprochen werden. Die Zusammensetzung solcher Kinderbanden gestaltet sich folgendermaßen (Tabelle 8.3.2):

Tabelle 8.3.2: Die Anzahl der weiblichen und männlichen Bandenmitglieder der (Spezieller Kinderfragebogen "Netze/Wohnen", n=347)

angegebene Mitglieder der "Bande"	Mädchen n=171	Buben n=176
Mädchen		
Median (Quartile)	4 (3 bis 8)	2 (1 bis 4)
Mittelwert	6,54	4,16
Buben		
Median (Quartile)	3 (1 bis 4)	4 (3 bis 7)
Mittelwert	4,67	7,01

Die Bande besteht im Durchschnitt aus etwa 3 bis 15 Kindern, es können aber auch weitaus größere Gruppen sein. Einige Kinder nannten über 50 Mitglieder. Wie schon in bezug auf Freunde und allerbeste Freunde festgestellt, treffen sich Zehnjährige häufig mit Kindern gleichen Geschlechts. Auch die Kinderbande besteht für Buben größtenteils aus Buben, während Mädchen in Gruppen von Mädchen sind.

Kein signifikanter Zusammenhang der Mitgliedschaft in solchen Gruppen ergibt sich mit der Größe der Gemeinde, in der die Kinder wohnen. Es kann vermutet werden, daß Kinder unabhängig von den gegebenen

räumlichen Bedingungen noch Gelegenheiten und Orte finden, um in Gruppen zusammenzutreffen.

Interessant erscheint, daß die Angaben der Eltern stark von denen der Kinder abweichen: Während 47 Prozent der Kinder angeben, in einer solchen Gruppe zu sein, glauben dies nur 23 Prozent der Eltern von ihren Kindern. Dies scheint auf eine Abgrenzung solcher Gruppen zur Erwachsenenwelt hinzuweisen, die sich auch in der mangelnden Informiertheit der Eltern ausdrückt.

Treffen mit Kindergruppen

Nicht nur die Existenz solcher Kindergruppen erscheint interessant, sondern auch die zeitliche Intensität, mit der Kinder an solchen Zusammenschlüssen teilhaben. Auch hinsichtlich der Kontakthäufigkeit des Treffens mit der Bande treten geschlechtsspezifische Unterschiede auf. So treffen sich Buben häufiger "fast jeden Tag" (51,4 Prozent) mit ihrer Bande als Mädchen (38,9 Prozent). Bei Treffen mit der Bande, die ein paarmal pro Woche stattfinden, sind Mädchen und Buben zu fast gleichen Anteilen vertreten (ca. 29 Prozent). Mädchen geben im Vergleich zu Buben häufiger an, sich mit ihrer Bande seltener als einmal pro Woche (30,9 Prozent vs. 21,1 Prozent) zu treffen.

Neben der zeitlichen Intensität, also der Häufigkeit des Treffens mit der Gruppe, wurden die Kinder auch nach der emotionalen Intensität gefragt: "Angenommen die Bande, bei der Du dabei bist, löst sich plötzlich auf. Wie würdest Du Dich fühlen?" Das Befinden bei Auflösung der Bande wurde vom Großteil als sehr schlecht (44 Prozent) oder eher schlecht (25 Prozent) angegeben. Mehr als einem Fünftel der Kinder (21,4 Prozent) scheint es nichts auszumachen und insgesamt 9,6 Prozent geben an, sich eher gut oder sogar sehr gut zu fühlen. Wie wichtig für Kinder dennoch eine Gruppe von Freunden sein kann, erklärte im Zuge eines qualitativ geführten Interviews ein Bub folgendermaßen:

Interviewer: *Ist es eine Freundesgruppe, ja. Und ist es Dir wichtig, daß Du da dabei bist?*

Kind: *Ja.*

Interviewer: *Warum denn?*

Kind: *Ja, weil ohne Liebe und Zärtlichkeit kann man ja nicht leben.*

Interviewer: *Ja.*

Kind: *Weil, wie da unsere...die Frau Religionslehrerin gesagt hat, da waren 10 Kinder und die sind nur gefüttert worden und kein Körperkontakt, nichts, nicht einmal Sehkontakt und und die mehr als die Hälfte sind*

gestorben und die anderen sind ... nur mit Kraft haben sie halt weiterleben können.

Interviewer: *Ja. Ach so. Du hast gesagt, ja, mit Liebe und mit Zärtlichkeit...kriegt das von Deiner Freundesgruppe?*

Kind: *Naja, Liebe nicht so, aber Zärtlichkeit, also sie...wir gehen schon miteinander zärtlich um. Also, nicht so "He, du, Trottel du!" oder so.*

Interviewer: *Ja. Und was ist zärtlich umgehen miteinander?*

Kind: *Ja, also, wir reden nett. Und wenn ein Streit ist, dann reden wir friedlich miteinander und nicht so "Ma, du hast mich dazu gebracht. Des bringt ja gar nix. Ergib dich" oder so. (männlich)*

Ein anderer Junge wies ebenfalls auf die Bedeutung seiner Freundesgruppen für ihn hin:

Interviewer: *Und das ist dir wichtig, daß du da drinnen bist, in der Gruppe?"*

Kind: *Ja, das ist mir sehr wichtig."*

Interviewer: *Ja, warum denn?*

Kind: *Ja, weil es schön ist, Freunde zu haben.*

Interviewer: *Ja, warum denn?*

Kind: *Weil sie für einen sorgen und lieb sind sie. (männlich)*

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß Kindergruppen in Österreich noch nicht in diesem Ausmaß an Bedeutung verloren haben, wie dies in der neueren Kindheitsforschung postuliert wird. In bezug auf die Mitgliedschaft zeigt sich, daß die geschlechtsspezifische Komponente bei diesen Gruppen eine große Rolle spielt. Charakteristisch für diese Zusammenschlüsse unter Zehnjährigen ist demnach die Tendenz zu gleichgeschlechtlicher Formation. Wie auch in anderen Studien erwiesen, kommt es in diesem Alter zu einer deutlichen Trennung der Welten von Buben und Mädchen (Oswald et al. 1986, Nissen 1992). Deutlich wird unter anderem auch, daß diese Gruppen für die Sozialisation von Buben offensichtlich größere Bedeutung haben als für die der Mädchen: Sie sind häufiger in solchen Kindergruppen und verbringen auch mehr Zeit als Mädchen mit ihnen. Das folgende Zitat aus einem mündlichen Interview mit einem zehnjährigen Mädchen drückt dies sehr treffend aus:

Interviewer: *Das heißt, du verstehst Dich besser mit Mädchen, oder kannst Du mit ihnen besser spielen oder so?*

Kind: *Ja. Ja, wenn wir mit den Buben, da vertrage ich mich nicht so gut. Auch mit meinem Bruder vertrage ich mich nicht so oft. Und weil mit*

Mädchen auch ... Buben, die finden sich dann immer so zusammen, zu so Banden und so, und Mädchen, die sind immer ruhig. Ich meine, ich bin auch meistens laut, aber sie ... ich passe irgendwie besser zu Mädchen."

Interviewer: *Du fühlst dich wohler bei Mädchen?*

Kind: Ja. (weiblich)

Aktivitäten in Kindergruppen

Was tun nun Kinder in Kinderbanden, wenn sie frei von jeglicher pädagogischer Anleitung sind und ihr Sozialleben selbst gestalten? Die befragten Kinder wurden gebeten, darauf selbst zu antworten (offene Frage), mit folgendem Ergebnis: Den ersten Platz der von den Kindern selbst genannten Aktivitäten nimmt die Kategorie "Abenteuerspiele" ein (29,9 Prozent). Darunter fallen Tätigkeiten wie Baumhäuser bauen, Lagerfeuer machen, Indianer spielen, Hütten bauen, den Wald erforschen usw. An zweiter Stelle stehen Streiche machen bzw. aushecken (15,7 Prozent). Den dritten Rang nimmt das gemeinsame Spielen ein, wobei nicht hervorging, um welche Art von Spielen es sich handelt (13,3 Prozent), gefolgt von Angaben über kämpferische Spielarten wie kämpfen, Waffen bauen, sich bekriegen, usw. (10,4 Prozent). Auch sportliche Aktivitäten werden gemeinsam mit der Gruppe unternommen, wie etwa gemeinsam schwimmen gehen, radfahren usw. (8,7 Prozent) sowie auch andere Unternehmungen wie ein gemeinsamer Kinobesuch, Ausflug oder ähnliches (6,1 Prozent). Es treten auch immer wieder Antworten wie "das ist geheim" auf, was auf eine deutliche Abgrenzung der Kinderbande zur Erwachsenenwelt schließen läßt. Interessant erscheinen Angaben, die auf Motive wie soziale Unterstützung von Schwächeren (Antworten wie alten Leuten helfen, sich für benachteiligte Kinder einsetzen usw.) oder auch auf Umweltschutzbewußtsein hinweisen (Müll aus dem Wald entfernen, Dosen sammeln, Bach entrümpeln usw.).

Auch bei den Tätigkeiten mit der Kindergruppe ("Bande") läßt sich eine geschlechtsspezifische Differenzierung ausmachen: Buben geben häufiger Abenteuerspiele oder Spiele mit "kämpferischem" Inhalt an, während Mädchen öfter nur einfach zusammen spielen sowie Umweltschutz- oder Hilfsaktionen angeben.

Die "Kinderbande" und ihre Bestimmungsgrößen

Auch das Verhalten in der Kinderbande wird in Abhängigkeit der bereits in anderen Analysen verwendeten dichotomisierten Determinanten untersucht. Als Beschreibungsmerkmale des "Lebens" in der Kindergruppe wurden die bereits besprochenen Aspekte des Gruppenlebens wie Anzahl der Buben

und Mädchen in der Gruppe, Häufigkeit des Treffens mit der Gruppe usw. in die Analyse aufgenommen (*Kirchner/Nagl 1993: 8-54*).

Das zentrale Ergebnis der durchgeführten Korrespondenzanalyse⁵ ist, daß das Leben in der Kindergruppe vor allem durch die Variable "Geschlecht" erklärt wird. Buben wurden von den Mädchen getrennt platziert und umgekehrt. Dieser Befund entspricht den bereits dargestellten Ergebnissen. Fast alle übrigen Determinanten scheinen von sekundärer Bedeutung zu sein und sind auf ein Cluster in der Mitte der Abbildung zusammengefallen. Einzig die Determinanten "Betreuung am Nachmittag durch niemanden", "Einzelkind" und "Herkunft der Eltern: Ausland" wurden von den übrigen getrennt. Die Ergebnisse könnten nahelegen, daß sich vor allem Einzelkinder, ausländische Kinder und jene Kinder, die häufig von niemandem betreut werden, mit kleinen Gruppen, die aus einem weiteren Mädchen oder Buben bestehen, relativ selten treffen.

8.3.9 Der Stellenwert von Freunden im sozialen Beziehungsgefüge zehnjähriger Kinder

Dieser Beitrag versucht, die Bedeutung von Freunden für Kinder in ihrem gesamten Beziehungsnetz mittels qualitativer Methoden näher zu analysieren. Es stellt sich die Frage, welche Stellung Freunde im Vergleich zu anderen Personen, die für das Kind wichtig sind (wie etwa Familienmitglieder), einnehmen. Ebenso wird dem Verständnis des Freundschaftsbegriffes aus der Sicht der Kinder nachgegangen und auf die unterschiedliche Bedeutung von verschiedenen Freundschaftsformen unter Zehnjährigen Bezug genommen.

Der Begriff "Soziales Netzwerk"

Die theoretische Konstruktion des Netzwerkbegriffs, wie er in der allgemeinen Literatur verstanden wird, definiert sich folgendermaßen: "Es bezeichnet die Tatsache, daß Menschen mit anderen sozial verknüpft sind, und vermittelt für dieses Faktum eine bildhafte Darstellungsmöglichkeit. Menschen werden als Knoten dargestellt, von denen Verbindungsbänder zu anderen laufen, die wiederum als Knoten symbolisiert werden." (*Keupp 1987: 12*). In der Regel werden partielle Netzwerke erforscht, wobei die Begrenzungen durch das jeweilige Erkenntnisinteresse bestimmt sind. Die

⁵ Die Korrespondenzanalyse ergibt zwei Faktoren, die insgesamt 73,0 Prozent der Varianz erklären: der erste Faktor erklärt 48,7 Prozent, der zweite 24,3 Prozent und die weiteren Faktoren erklären 12,3 Prozent, 7,2 Prozent bzw. weniger als 3,0 Prozent der Varianz.

Erhebung egozentrischer bzw. persönlicher Netzwerke stellt dabei die häufigste Form der Analyse partieller Netzwerke dar. Um persönliche Netzwerke dimensional möglichst genau zu erfassen, wurde eine Reihe von Kategorien entwickelt, wie z.B. Eigenschaften der Verbindungen, Inhalte von Transaktionen, Strukturmerkmale (wie Größe, Dichte usw.) oder Schlüsselrollen.

Bei der Netzwerkkonzeption, die dieser Untersuchung zugrunde liegt, liegt das Hauptaugenmerk auf der Darstellung des Sozialgefüges, das Personen enthält, die für das Kind mehr oder weniger von Bedeutung sind. Dieses soziale Netzwerk wird im Verlauf eines Spiels, dem sog. "Netzwerkspiel", durch die Kinder selbst definiert, d.h. die Entscheidungen, welche und wieviele Personen Kinder zu ihrem persönlichen Netzwerk zählen und welche Bedeutung diese einnehmen, blieben den Kindern selbst überlassen.

Das Netzwerkspiel

Mit 67 Kindern wurde im Rahmen der mündlich geführten Interviews ein sog. "Netzwerkspiel" durchgeführt, das sich an soziometrischen Tests orientierte. Das Kind wurde zunächst aufgefordert, alle Personen zu nennen, die für wichtig bzw. bedeuten sind. Diese Personen stellte das Kind anschließend auf ein Feld mit fünf konzentrischen Kreisen, wobei die Figur im Mittelpunkt das Kind selbst darstellte. Es wurde aufgefordert, die Figuren (in Form von Spielkegeln) so zu stellen, daß die Distanz zur Kindfigur in der Mitte auch die Bedeutung, die diese Person für das Kind hat, widerspiegelt. Als Orientierungshilfe diente eine Figur am äußersten Rand (die Person X), die eine Person darstellen sollte, die das Kind stark ablehnt. Anschließend wurde das Kind aufgefordert, die Position der einzelnen Personen in seinem Netzwerk zu begründen.

Mit diesem Spiel soll versucht werden, das soziale Beziehungsgefüge aus der Sicht des Kindes aufzuzeigen, wobei sich der Grad der Bedeutung der Personen für das Kind durch die Nähe bzw. Ferne zur Kindfigur in der Mitte ausdrückt. Nach den Distanzen zwischen den einzelnen genannten Personen wurde nicht gefragt, da dies das Kind bei bis zu 20 aufzustellenden Personen absolut überfordert hätte und auch nur bei wenigen Personen sinnvoll und durchführbar erscheint. Dies erklärt, warum die Stellung der Personen im folgenden vorrangig linear ausgewertet wurde.

Personen des kindlichen Netzwerks

Das Kind wurde zunächst gefragt, welche Person (Personen) ihm ganz spontan einfallen würde, die in seinem Leben wichtig und von Bedeutung

ist (sind). Mit folgendem Ergebnis: dreißig der befragten Kinder fiel sofort eine Person aus dem engeren Familienkreis ein, wobei es sich in 27 Fällen um die Eltern handelte und in den übrigen um Geschwister der Kinder. Weitere 24 Kinder nannten immerhin Freunde an erster Stelle, und die übrigen ersten Nennungen verteilten sich auf Großeltern, sonstige Verwandte und in einem Fall auf ein Haustier. Auch wenn die Bedeutung der Familie im engeren Sinn, vor allem die der Eltern, deutlich wird, so ist doch auch das Ergebnis von 24 Kindern, die zuerst an ihre Freunde dachten, beachtlich.

Unser Interesse richtete sich zunächst auf Kinder, die ihre Eltern erst zu einem viel späteren Zeitpunkt nannten. Bei der mündlichen Befragung der Kinder stellte sich heraus, daß dies weniger auf die geringe Bedeutung der Eltern schließen ließ, sondern darauf, daß Eltern in den Augen der Kinder ohnehin "selbstverständlich" sind, wie folgendes Zitat veranschaulicht:

Kind: *Oh, ja. Aber jetzt sage ich dir einmal, warum ich sie nicht genannt habe. Ja, weil ich zu denen eh immer komme. Also, bei denen bin ich am meisten. Es gibt keinen Tag, an dem ich sie nicht sehe. (männlich)*

Größe des Netzwerks

Vorerst wird die Größe des Netzwerks, die im Spiel durch die Anzahl der aufgestellten Personen (in Form beschrifteter Spielkegeln) symbolisiert wird, betrachtet und der Frage nachgegangen, ob Unterschiede bei Kindern, die in verschiedenen Familienformen leben, bestehen. Die Anzahl der Personen, die von den Kindern in diesem Netzwerkspiel aufgestellt wurden, variiert von vier bis dreißig Personen. Ein signifikanter Unterschied bei der Größe des Netzwerks ergibt sich bei Heimkindern und Einzelkindern aus Kernfamilien: Kinder, die in Heimen aufwachsen, geben dabei ein durchschnittlich kleineres Beziehungsgefüge (durchschnittlich 12,5 Personen) an als Kinder aus Kernfamilien, die keine Geschwister haben (durchschnittlich 17 Personen).

Position von Freunden im Vergleich zu anderen Personen im sozialen Netz

Die nun folgende Auswertung des Netzwerkspiels soll den Stellenwert von Mutter und Vater, Geschwistern (soweit vorhanden), Großeltern, sonstigen erwachsenen Verwandten und Cousins bzw. Cousinsinen sowie den der besten Freunde, sonstigen Freunden und der Freundesgruppe veranschaulichen, den diese Personen für die befragten Kinder innehaben. Bei den Verwandten wurde deshalb zwischen erwachsenen sonstigen Verwandten und

Cousins/-inen differenziert, da im Verlauf der mündlichen Interviews deutlich wurde, daß die meist gleichaltrigen Cousins oder Cousinen für die Kinder auch oft Spielkameraden waren und somit der Funktion von Freunden sehr nahe kamen. Mit Ausnahme der Variablen "Distanz zur Mutter" und "Distanz zum Vater" wurde für die übrigen Variablen ein Summenindex gebildet, um so eine übersichtlichere Darstellung der Ergebnisse zu ermöglichen.

Tabelle 8.3.3: Die Position von Mutter, Vater, Großeltern, sonstigen erwachsenen Verwandten, Cousins und Cousinen sowie allerbesten Freunden, sonstigen Freunden und Freundesgruppen im Netzwerkspiel (mündliche Interviews, Netzwerkspiel, n=67, Prozentwerte)

	sehr wichtig	wichtig	weniger wichtig	nicht wichtig	nicht vorhanden	gesamt
Mutter	80,6	10,4	0,0	0,0	9,0	100,0
Vater	80,6	13,4	0,0	1,5	4,5	100,0
Geschwister	61,1	14,9	6,0	3,0	15,0	100,0
Großeltern	62,7	23,8	6,0	6,0	1,5	100,0
Sonst. Verwandte	43,2	29,9	4,5	6,0	16,4	100,0
Cousins/-inen	26,9	13,4	9,0	0,0	50,7	100,0
beste Freunde	55,2	29,9	4,5	0,0	10,4	100,0
sonstige Freunde	23,9	38,8	20,9	9,0	7,4	100,0
Freundesgruppe	25,3	22,4	9,0	7,5	35,8	100,0

Anmerkung: Die Kategorisierung der vermessenen Distanzen: 1 bis 50 mm=sehr wichtig, 51 bis 100 mm=wichtig, 101 bis 150 mm=weniger wichtig, 150 bis 200 mm=nicht wichtig bzw. abgelehnt.

Betrachtet man die Tabelle 8.3.3 wird deutlich, welche große Bedeutung Eltern, Geschwister und auch Großeltern für zehnjährige Kinder haben. In der Kategorie "sehr wichtig" überwiegen diese Personen eindeutig. Sehr interessant ist das Ergebnis, daß in dieser Reihung an nächster Stelle bereits der allerbeste Freund steht. 55,2 Prozent der befragten Kinder halten diesen Freund in ihrem sozialen Beziehungsgefüge für "sehr wichtig". In die Kategorie "wichtig", die den zweiten Kreis und somit die Entfernung von 51 bis 100 mm symbolisiert, fielen in erster Linie sonstige Freunde (38,8 Prozent), gefolgt von besten Freunden und sonstigen erwachsenen Verwandten (jeweils 29,9 Prozent). Wie ambivalent die Beziehung zu sonstigen Freunden ist, zeigt sich auch darin, daß 20,9 Prozent der Kinder diese für

weniger wichtig hielten und 9 Prozent diese Freunde gar nicht wichtig finden. Bei den Personen, die nicht genannt wurden bzw. auch nicht vorhanden waren, überwiegen Cousins/Cousinen (50,7 Prozent) und Freundesgruppen (35,8 Prozent). Die Tatsache, daß sich nur 64,2 Prozent (absolut 43) der befragten Kinder in Gleichaltrigengruppen befinden, deckt sich annähernd mit den Ergebnissen der quantitativen Untersuchung.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß die Familie für zehnjährige Kinder nach wie vor das Zentrum ihres sozialen Beziehungsgefüges darstellt. *Wnuck (1987: 95)* meint dazu: "Obgleich der Übergang vom Vorschul- zum Schulkind mit einem erheblichen Zuwachs an Selbständigkeit und persönlichem Freiraum verbunden ist, sind Kinder dieser Altersgruppe in der Gestaltung ihrer außerfamiliären Beziehungen noch keineswegs autonom und unabhängig vom familiären Kontext." *Schneewind et al. (1983: 23)* wiederum wiesen in ihrer Untersuchung auf die Vernetzung und wechselseitige Beeinflussung elterlicher und kindlicher Sozialkontakte hin.

Wie wichtig jedoch zunehmend Kontakte außerhalb des familiären Kontextes werden, wird in der vorliegenden Untersuchung anhand der Bedeutung, die Freunde (vor allem allerbeste) in diesem Gefüge einnehmen, bestätigt. Der Stellenwert der Familie im weiteren Sinn, also der Verwandtschaft, tritt dagegen im Vergleich zu dem der besten und auch sonstigen Freunde in den Hintergrund. Das Ergebnis, daß Freunde im Bereich sozialer Unterstützung eine große Rolle für Schulkinder spielen, bestätigt sich auch in anderen Untersuchungen (z.B. *Dubow/Ullman 1989: 58*).

Unterschiedliche Bedeutung von besten Freunden, sonstigen Freunden und Freundesgruppen

Kinder im Alter von zehn Jahren interagieren miteinander in unterschiedlichen Beziehungsgefügen. In den vorangegangenen Abschnitten wurde bereits auf diese Differenzierung von verschiedenen Freundschaftsformen bei Kindern hingewiesen. *Krappmann und Oswald (1983: 420 f.)*, die sich in ihrer Untersuchung mit Netzwerken von Schulkindern befassen, ermitteln drei typische Konstellationen von Gleichaltrigenbeziehungen: *die Gruppe, Beziehungsgeflechte und Interaktionsfelder*. Im Vergleich zur Gruppe sind Beziehungsgeflechte Verbindungen von Kindern, die zwar auch über ein gemeinsames Thema verfügen, deren Freundschaften jedoch wechseln und unbeständig sind. Diese Geflechte verfügen nicht über eine mit der Gruppe vergleichbare Binnenstruktur und Außengrenze. Nach *Krappmann/Oswald (1984: 284)* sind diese Beziehungsgeflechte die bevorzugte Gesellungsform von Kindern unter zehn Jahren. Als Interaktions-

felder bezeichnen die Autoren schließlich Kinder, die zwar miteinander interagieren, aber keine engeren Beziehungen unter sich ausbilden.

Wenn auch in der vorliegenden Untersuchung eine andere Kategorisierung von Freundschaftsformen gewählt wurde (bester Freund, sonstige Freunde und die Freundesgruppe), so leistet die Differenzierung zwischen Beziehungsgeflechtern und Interaktionsfeldern, wie sie *Krappmann/Oswald (1984)* definierten, besonders bei der Interpretation der Stellung der sonstigen Freunde große Hilfe. Die von den Kindern selbst genannten Begründungen für die Distanzen zu besten und anderen Freunden sowie Freundesgruppen veranschaulicht die folgende Tabelle:

Tabelle 8.3.4: Genannte Gründe für die Stellung von besten Freunden, Spielfreunden und Freundesgruppen im Netzwerkspiel (Mündliche Interviews, n=67, Mehrfachangaben, Spaltenprozente)

Gründe für Stellung	beste Freunde	Sonstige Freunde	Freundesgruppen
häufiger Kontakt	14,0	8,8	25,9
soziale Unterstützung	30,9	12,2	9,6
Zuneigung	23,4	23,2	24,2
positive Eigenschaften	28,0	13,8	16,1
Abneigung	0,0	10,0	8,1
negative Eigenschaften	3,7	28,7	14,5
sonstiges	0,0	3,3	1,6
gesamt	100,0	100,0	100,0
absolut (Anzahl der Nennungen)	107	181	62

Die Stellung der allerbesten Freunde im Netzwerkspiel wurde von den Kindern am häufigsten mit sozialer Unterstützung ("helfen mir immer", "halten zu mir", "kann mich auf sie verlassen" etc.) begründet, gefolgt von positiven Eigenschaften der besten Freunde ("sind so nett", "er lügt nie" etc.) und Aussagen über die Zuneigung, die sie für sie empfinden ("den mag ich ganz besonders", "die hab ich einfach lieb" etc.). Es fällt im Vergleich zu anderen Freundschaftsformen auf, daß besten Freunden kaum negative Eigenschaften zugeschrieben werden.

Zu den sonstigen Freunden zählten die befragten Kinder ihre Schulkameraden, die Nachbarskinder, Kinder, die sie in Vereinen treffen, und auch Spielgefährten, die sie nicht so gut kennen. Die Beziehungen zu diesen sonstigen Freunden unterscheiden sich deutlich von denen zu besten

Freunden: Negative Eigenschaften werden am häufigsten genannt, wobei jedoch Zuneigung als Begründung für die Position im Netzwerk an zweiter Stelle liegt. Dieses ambivalente Ergebnis resultiert ebenfalls daraus, daß es bei dieser Form von Freundschaften für das Kind mehr oder weniger wichtige Freunde gibt. Bei Freunden, die nicht zu einer Freundesgruppe gehören und die nicht den besten Freund darstellen, dem Kind aber dennoch wichtig sind, dürfte es sich im Sinne der Definition von *Krappmann/Oswald (1984)* um Beziehungsgeflechte handeln, währenddessen es sich bei Beziehungen zu sonstigen Freunden, die dem Kind weniger wichtig sind, sogenannte Interaktionsfelder darstellen. Einige Zitate von Kindern sollen dies näher verdeutlichen:

Interviewer: *Warum hast Du die (Anm.: besten Freunde) weiter nach vorne hingestellt und die Schulkameraden weiter nach hinten?*

Kind: *Weil die, die sehe ich nicht so oft. Die Schulkameraden sind nicht so wichtig. Ein paar sind es schon. (weiblich)*

Kind: *Also, ich habe eine beste Freundin, mit der spiele ich meistens und ja, manchmal spielen wir auch mit anderen, im Garten, dort, also dort, wo wir spielen können und, ja, da spielen wir halt und manchmal spiele ich mit, also, ich spiele meistens immer mit meiner Freundin, aber es spielen immer andere Personen mit. (weiblich)*

Wie wichtig Freunde für Kinder im allgemeinen sind, verdeutlicht folgende Aussage eines Mädchens:

Interviewer: *Das sind die Schulkameraden. Sind die auch wichtig?*

Kind: *Ja.*

Interviewer: *Warum?*

Kind: *Weil ich halt Freunde brauche und so. Sie helfen auch manchmal bei Problemen weiter und so. (weiblich)*

Die Stellung der Freundesgruppe wurde am öftesten mit häufigem Kontakt und mit Zuneigung begründet. Die positivere Bewertung einer solchen Gruppe im Vergleich zu sonstigen Freunden dürfte daraus resultieren, daß Kinder die Mitglieder einer solchen Gruppe selbst bestimmen und dabei bereits eine Auswahl an bestimmten Spielgefährten treffen. Auf die Bedeutung von Freundesgruppen wurde bereits in Kapitel 8.3.8 näher eingegangen.

Wunsch nach mehr Freunden?

Angesichts der Bedeutung, die Kontakte von Kindern zu Gleichaltrigen haben, stellt sich die Frage, ob sich Kinder in hochindustrialisierten Gesellschaften, deren Charakteristikum unter anderem die sinkende Kinderzahl ist, heute mehr Freunde wünschen und wenn ja, welche Freunde würden sie sich wünschen?

Tabelle 8.3.4: Der Wunsch nach Freunden (Allgemeiner Kinderfragebogen, n=2741, Mehrfachnennungen)

Würdest Du Dir mehr Freunde wünschen?	absolut	Prozent
ja, einen wirklich guten Freund	1400	51,1
ja, mehr Spielkameraden	974	35,5
nein, ich habe genug Freunde	1157	42,2
nein, ich brauche keine Freunde	88	3,2

Auch wenn 42,2 Prozent der Kinder angeben, genug Freunde zu haben, so besteht dennoch der Wunsch nach mehr Freunden. Mehr als die Hälfte (51,1 Prozent) der befragten Kinder geben an, sich mehr wirklich gute Freunde zu wünschen, und 35,5 Prozent wünschen sich mehr Spielgefährten. Nur ein geringer Prozentsatz (3,2 Prozent) gibt an, keine Freunde zu brauchen.

8.4 Das Freizeitverhalten Zehnjähriger

In der neueren Literatur der Kindheitsforschung wird häufig ein Bild von Kindern gezeichnet, die nur noch vor Fernsehgeräten oder Computern sitzen, die nichts mit sich anzufangen wissen und wenn, dann meist nur in institutionellen Kontexten. Dieser verbreiteten Darstellung des Freizeitverhaltens von Kindern und deren Freizeitbedürfnissen stehen jedoch wenig empirische Befunde gegenüber, die sich mit der Situation Zehnjähriger näher befassen (Felhofer 1990, Fesse!+GFK 1989, Ledig 1992, Bächner et al. 1992, Kinder-ÖVA 1991).

Der Begriff "Freizeit" wird hier verstanden als Zeit, die den Kindern neben der Befriedigung biologischer Bedürfnisse (wie Schlaf usw.), neben dem Schulunterricht sowie schulischen Tätigkeiten zu Hause und auch neben ihren eventuellen familiären Verpflichtungen, wie etwa der Mithilfe

im Haushalt, zur Verfügung steht. Begrifflich miteingeschlossen sind jedoch Unternehmungen mit der Familie sowie Aktivitäten mit Freunden.

Im folgenden Teil wird der Begriff "Freizeit" noch weiter differenziert: Es wird unterschieden zwischen der "freien Zeit", d.h. jener Zeit, über die Kinder individuell verfügen und die sie auch nach ihren Vorstellungen gestalten können, sowie andererseits der "verwalteten Freizeit", die sich durch die Teilnahme an institutionellen Angeboten, die von Erwachsenen für Kinder organisiert und konstruiert werden, auszeichnet.

8.4.1 Die "freie Zeit"

Im Unterschied zur verwalteten Freizeit in Vereinen oder Kursen gestalten Kinder ihre "freie Zeit" inhaltlich weitgehend selbst. Sie sind (meist) frei von pädagogischer Anleitung und Kontrolle durch professionalisierte Erwachsene. Welche Freizeitaktivitäten die Kinder in den letzten vierzehn Tagen vor der Befragung ausgeübt haben, ist in Tabelle 8.4.1 ersichtlich.

Diesem Ergebnis nach sind zehnjährige Kinder in ihrer Freizeit äußerst aktiv. Die Freizeitbeschäftigung, die von fast allen zehnjährigen Kindern ausgeübt wird, scheint das Radfahren zu sein (85,6 Prozent). Dies mag zwar eher die Möglichkeiten der Jahreszeit (der Zeitpunkt der Befragung war das Frühjahr 1991) als die durchschnittliche Freizeitbeschäftigung widerspiegeln. Dennoch wird die Tätigkeit "mit dem Rad fahren" auch als "liebste" Beschäftigung in der Freizeit von Zehnjährigen selbst am häufigsten genannt (siehe dazu Kap. 8.4.2). An zweiter Stelle steht bereits das Spielen mit Freunden oder Freundinnen, wobei dies Mädchen häufiger angeben als Buben (83,5 Prozent vs. 76,4 Prozent). Auch hier wird die Bedeutung der Kontakte zu Freunden für Kinder offensichtlich.

Weitere häufige Freizeitbeschäftigungen stellen das Fernsehen oder Video schauen (73,6 Prozent) sowie das Hören von Musik (72,8 Prozent) dar. An fünfter Stelle liegt das Lesen von Büchern, das Mädchen wesentlich häufiger angeben (79,1 Prozent) als Buben (60,9 Prozent). Buben scheinen dafür mehr Sport zu betreiben (70,3 Prozent) als Mädchen (57,1 Prozent), sie sehen sich lieber Comichefte an (53,1 Prozent vs. 40,4 Prozent), spielen öfter mit dem Computer (53,3 Prozent) im Vergleich zu Mädchen (24,9 Prozent), gehen öfter ins Kino (14,2 Prozent vs. 6,2 Prozent) oder in einen Verein (18,1 Prozent vs. 9,7 Prozent) und spielen häufiger alleine (65,1 Prozent), als Mädchen (59,1) dies tun, Mädchen dagegen gehen öfter (65,3 Prozent) als Buben (55,1 Prozent) spazieren, üben häufiger kreative Tätigkeiten wie basteln, zeichnen, malen (46,4 Prozent vs. 37,4 Prozent) oder musizieren/Theater spielen (34,0 Prozent vs. 19,5 Prozent) als Buben

aus und beschäftigen sich mehr mit ihren Haustieren (57,3 Prozent vs. 52,8 Prozent).

Tabelle 8.4.1: Die Freizeitaktivitäten der letzten 14 Tage (Allgemeiner Kinderfragebogen, Mehrfachangaben) und nach dem Geschlecht (Prozentwerte)

Freizeitaktivitäten	gesamt n=2740	Mädchen n=1334	Buben n=1346
radfahren	85,6	84,4	86,5
mit Freunden spielen	79,9	83,5	76,4
fernsehen oder Video schauen	73,6	70,9	75,9
Musik hören	72,8	76,8	68,7
Bücher lesen	69,5	79,1	60,9
Sport betreiben	63,9	57,1	70,3
etwas alleine spielen	62,2	59,1	65,1
spazieren gehen	60,3	65,3	55,1
mit der Familie etwas unternehmen	58,2	60,0	56,8
mit Haustieren spielen	55,3	57,3	52,8
Comichefte anschauen	46,8	40,4	53,1
sonntags in die Kirche gehen	47,5	50,0	45,6
basteln, malen, zeichnen	41,7	46,4	37,4
Computerspiele spielen	39,3	24,9	53,3
ausruhen, faulenzeln	36,1	37,6	36,7
musizieren, Theater spielen	26,5	34,0	19,5
Besuch von Parties und Festen	18,9	16,9	20,8
Konzert, Ausstellung oder Theater	16,6	17,0	16,7
Vereinsveranstaltung	13,8	9,7	18,1
Kinobesuch	10,3	6,2	14,2

Anmerkung: ++ = signifikante Zusammenhänge von $(1-p)*100 > 99,0$ Prozent.

Dieses Ergebnis macht deutlich, wie sehr das Freizeitverhalten nach wie vor von geschlechtsspezifischen Stereotypen determiniert wird (vgl. *Kinder ÖVA 1991, Ledig 1992*). Die Annahme, wonach sich geschlechtsspezifische Unterschiede im Bereich von Freizeitgestaltung verwischt haben, bestätigt sich in der vorliegenden Studie nicht.

Das Freizeitverhalten zehnjähriger Kinder wurden weiters daraufhin untersucht, welche soziodemografischen Merkmale dieses beeinflussen. Es wurden signifikante Zusammenhänge bestimmter Tätigkeiten mit dem Ein-

kommen der Eltern sowie deren Bildung und auch mit der Erwerbstätigkeit der Mutter gefunden.

Aktivitäten, wie mit der Familie etwas unternehmen, kreative Tätigkeiten wie basteln, malen, zeichnen, weiters Comichefte lesen, musizieren oder Theater spielen, Konzert-, Theater oder Ausstellungsbesuche, mit dem Computer spielen, Bücher lesen und Sport betreiben, werden von Kindern, deren Mütter eine hohe Bildung haben (AHS/BHS/Uni) am häufigsten angegeben.

Auch der Bildungsgrad des Vaters beeinflusst das Freizeitverhalten: Je höher die Bildung des Vaters, um so häufiger geben Kinder an, in ihrer Freizeit mit der Familie etwas zu unternehmen, zu musizieren, Konzerte, Theater oder Ausstellungen zu besuchen, mit dem Computer zu spielen, Bücher zu lesen oder Sport zu betreiben.

Das Einkommen der Eltern scheint gerade in bezug auf das Freizeitverhalten interessant, da viele Tätigkeiten auch mit Kosten seitens der Eltern verbunden sind. Es werden folgende Zusammenhänge festgestellt: je höher das mütterliche Einkommen liegt, um so eher geben die Kinder an, fernzusehen bzw. Video zu schauen oder mit dem Computer zu spielen. Die Kinder jener Mütter, die ein Einkommen über 10.000,- öS haben, gehen öfter ins Kino und betreiben öfter Sport als Kinder von Müttern, die weniger oder gar kein Einkommen beziehen.

Ebenfalls großen Einfluß auf die Freizeitgestaltung scheint das väterliche Einkommen zu haben, da es auf die Möglichkeit zur Ausübung bestimmter Aktivitäten der Kinder einwirkt. Je höher das Einkommen des Vaters ist, um so häufiger geben Kinder an, zu musizieren oder Bücher zu lesen. Kinder, deren Väter monatlich mehr als 20.000,- öS verdienen, unternehmen öfter etwas mit der Familie, betreiben öfter Sport und besuchen öfter Konzerte, Theater oder Ausstellungen.

Ebenso wird der Einfluß der Größe der Gemeinde, in der das Kind lebt, auf sein Freizeitverhalten näher untersucht. Diesbezüglich wird angenommen, daß die Möglichkeit, bestimmten Freizeitaktivitäten nachzugehen, auch von den räumlichen Gegebenheiten der jeweiligen Gemeinde abhängig ist. Es zeigen sich folgende Zusammenhänge: je größer die Gemeinde, in der die Kinder leben, um so eher geben sie an, mit der Familie etwas zu unternehmen, Comichefte zu lesen, zu basteln, malen oder zu zeichnen (am häufigsten von Kindern in Wien angegeben), einen Kinobesuch zu machen, fernzusehen oder mit dem Computer zu spielen. Tätigkeiten, die Kinder in kleineren Gemeinden häufiger angeben, sind der Kirchgang am Sonntag und das Radfahren. Bei letzterer Tätigkeit kann angenommen werden, daß Kinder, die in kleinen ländlichen Gemeinden aufwachsen, eher noch Möglichkeiten haben, mit dem Fahrrad zu fahren bzw. diese Kinder auch

mehr auf das Rad als Fortbewegungsmittel angewiesen sind als Kinder, die in der Großstadt aufwachsen.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß gerade bei Freizeitaktivitäten, wie Unternehmungen mit der Familie, musizieren/ Theater spielen, Besuch von Konzerten, Theater oder Ausstellungen, spielen mit dem Computer und auch Sport betreiben, sowohl die finanziellen Ressourcen der Eltern als auch deren Bildungsgrad eine bedeutende Rolle spielen. So meint *Hengst (1989: 101)*, daß in den letzten Jahren im Umgang mit Hobbies wesentliche Veränderungen zu beobachten sind: Freizeitbeschäftigungen von Kindern werden zunehmend professionalisierter betrieben und sind in der Folge mit höheren Kosten verbunden.

Weiters wurde untersucht, wieviele Freizeitaktivitäten die Kinder in den letzten vierzehn Tagen vor der Befragung ausübten. Zu diesem Zweck wurde aus den Angaben der Kinder ein Aktivitätsindex, der die Anzahl der ausgeübten Tätigkeiten angibt, berechnet. Mit folgendem Ergebnis: die Mehrheit der befragten Kinder gibt 8 bis 14 Freizeitaktivitäten an, die sie in den letzten 14 Tagen ausgeübt hat (67,0 Prozent). Immerhin 24,1 Prozent geben nur bis zu sieben Tätigkeiten an und 8,9 Prozent sind in ihrer Freizeit äußerst aktiv (15 bis 21 Freizeitaktivitäten in den letzten 14 Tagen).

Um herauszufinden, wovon die Ausübung vieler bzw. weniger Tätigkeiten in der Freizeit von Kindern abhängt, wurde eine Pfadanalyse mit allen verfügbaren demografischen Daten sowie mit Daten über die Betreuungsfarm und die Zeit, die Eltern für ihre Kinder unter der Woche bzw. am Wochenende haben, durchgeführt. Es zeigen sich - mit Ausnahme der Variable "Zeit der Mutter am Wochenende" - keine signifikanten Zusammenhänge mit dem Ausmaß der Freizeitbeschäftigungen: Kinder, deren Mütter am Wochenende fast nie Zeit für sie haben, geben am häufigsten eine geringe Anzahl von Freizeitaktivitäten (eine bis sieben) an.

8.4.2 Lieblingsbeschäftigungen zehnjähriger Kinder

Im Zuge der schriftlichen Befragung wurden die Kinder aufgefordert, ihre liebste Freizeitbeschäftigung zu nennen. Als liebste Beschäftigungen in der Freizeit werden von den Kindern die Tätigkeiten Radfahren und Fußballspielen, Bücher lesen, Alleinespielen, Schwimmen, Reiten und mit Haustieren spielen genannt.

Um einen Gesamtüberblick zu vermitteln, wurden die vielen Einzelaktivitäten in folgende Kategorien zusammengefaßt: sportliche Aktivitäten, Medienkonsum, spielen, musisch-kreative Tätigkeiten und Unternehmungen mit der Familie. Betrachtet man das Ergebnis der Zusammenfassung der liebsten Tätigkeiten, so überwiegen eindeutig sportliche Aktivitäten (53

Prozent), gefolgt vom Medienkonsum (18,7 Prozent, einschließlich der Printmedien (siehe dazu Kapitel 7), und der Tätigkeit "spielen" (15,8 Prozent). Musisch-kreative Tätigkeiten werden von 5,3 Prozent der Kinder angegeben und nur 0,4 Prozent geben Unternehmungen mit der Familie explizit als Lieblingsbeschäftigung an. Die Bevorzugung traditioneller Sportarten als liebstes Hobby ergab sich auch in anderen Studien (*Kabel 1987: 133*).

Zeit für die Lieblingsbeschäftigung

Der überwiegende Teil der Kinder gibt an, "immer" (41,5 Prozent) bzw. "meistens" (49,9 Prozent) genügend Zeit für ihre Lieblingsbeschäftigung zu haben. Weitere 6,5 Prozent haben dafür "selten" Zeit und ein kleiner Prozentsatz der Kinder meint, dafür fast nie genügend Zeit zu haben (2,1 Prozent, absolut: 56 Kinder).

Es wurde angenommen, daß sich die Erwerbstätigkeit der Mutter auf die verfügbare Zeit des Kindes für die Lieblingsbeschäftigung auswirkt. Es zeigt sich jedoch nur ein sehr schwacher Zusammenhang zwischen diesen beiden Variablen: Kinder, deren Mütter halbtags erwerbstätig sind, meinen am häufigsten, immer genug Zeit für ihre liebste Beschäftigung zu haben. Kinder, deren Mütter ganztags erwerbstätig sind, geben im Vergleich zu anderen am häufigsten an, fast nie genug Zeit dafür zu haben. Demnach dürfte nicht die Berufstätigkeit der Mutter an sich ausschlaggebend dafür sein, ob das Kind genug Zeit für seine liebste Tätigkeit findet, sondern vielmehr, das Ausmaß ihrer Erwerbstätigkeit. Bezüglich der Familienform zeigen sich hier ebenfalls Unterschiede: Kinder, die in Einelternfamilien oder Stieffamilien aufwachsen, geben am häufigsten an, für ihre Lieblingsbeschäftigung selten oder fast nie Zeit zu haben, im Gegensatz zu Kindern, die in anderen Familienformen leben. Am meisten Zeit dafür haben Einzelkinder aus Kernfamilien.

Liebste Freizeitbeschäftigung - eine Innen- und Außenaktivität?

Wieweit die These der Verhäuslichung, also daß sich Kinder zunehmend in privaten Innenräumen aufhalten und der öffentliche Außenraum weniger genutzt wird, auch auf die Lieblingsbeschäftigung zutrifft und ob sich dabei geschlechtsspezifische Unterschiede zeigen, wird im folgenden behandelt.

Faßt man die liebsten Beschäftigungen der Kinder nun danach zusammen, ob diese Tätigkeiten im Innenraum, also in geschlossenen Räumen wie dem Wohnraum (innerhäuslich), oder im freien Außenraum (öffentlichen Raum, außerhäuslich) vollzogen werden, kommt man zu folgendem

Ergebnis: 37,7 Prozent der Tätigkeiten werden im Innenraum ausgeübt, 8,3 Prozent lassen sich sowohl in Innen- als auch in Außenräumen ausüben (Mischtyp) und 54 Prozent sind eindeutige Außenaktivitäten. Vorerst zeigt sich ein Bild der Bevorzugung des Außenraumes. Betrachtet man die Lieblingsbeschäftigung nach dem geschlechtsspezifischen Aspekt, sind deutliche Unterschiede erkennbar:

Tabelle 8.4.2: Die Lieblingsbeschäftigung zusammengefaßt nach Innen- und Außenaktivitäten bei Mädchen und Buben (Allgemeiner Kinderfragebogen, n=2582, Zeilenprozent)

	Innenaktivitäten	Mischtyp	Außenaktivitäten	gesamt	n=
Mädchen	44,1	9,5	46,4	100,0	1297
Buben	31,2	7,2	61,6	100,0	1285
gesamt	37,7	8,3	54,0	100,0	2582

(1-p)*100=100,0 Prozent, Eta=0.15

Dieses Ergebnis verdeutlicht, daß Mädchen eher dazu tendieren, sich lieber in Innenräumen aufzuhalten, wogegen Buben eindeutig häufiger ihren Lieblingsbeschäftigungen in Außenräumen nachgehen (vgl. auch Nissen 1992: 44, Bächner et al. 1992: 18). Eine Erklärung dafür wird darin gesehen, daß Mädchen stärker als Jungen zur Mithilfe im Haushalt herangezogen werden und dadurch weniger Möglichkeiten haben, sich in Außenräumen aufzuhalten (Nissen 1990b: 54). Analysiert man die beliebtesten Innen- und Außenaktivitäten nach der Gemeindegröße und dem Wohntyp, so wird deutlich, wie sehr die räumlichen Bedingungen Einfluß auf die liebsten Freizeitbetätigungen von Kindern haben. Kinder in größeren Städten geben häufiger Innenaktivitäten als Lieblingsbeschäftigung an, während Kinder, die in kleineren Orten leben, eher dazu tendieren, lieber im Außenraum ihren liebsten Beschäftigungen nachzugehen.

8.4.3 Die "verwaltete Freizeit"

Eine der zentralen Veränderungen im Freizeitverhalten von Kindern wird im zunehmenden Angebot wie auch der Inanspruchnahme von institutionellen Freizeitangeboten gesehen. Es wird dabei die Verwaltung der Freizeit ebenso wie die Durchorganisation des Kinderalltags hervorgehoben, wodurch den Kindern zunehmend weniger "kontrollfreie" Nischen zur Verfügung stehen (Rolff/Zimmermann 1985).

Im Vergleich zu Kindergruppen, die sich ohne Einfluß Erwachsener zusammenfinden und auch ohne deren Einfluß ihr Gruppenleben gestalten, vollzieht sich das Gruppenleben in institutionellen Angeboten, wie Vereinen oder Kursen, unter der Aufsicht und Anleitung professionalisierter Personen. Zeiher (1989: 78) betont, daß Zweck und Organisationsform dieser Angebote nicht darauf angelegt sind, einen Rahmen für dauerhafte soziale Zusammenhänge zu schaffen, vielmehr steht der Sachbezug (das jeweilige Kurssthema) im Vordergrund. Kurse oder Vereinsveranstaltungen sind meist zeitlich nur von kurzer Dauer, wodurch Kinder eher geringe Chancen haben, näher miteinander bekannt zu werden. Das Kind tritt nicht so sehr als Teil eines Kinderkollektivs in Beziehung mit der angebotenen Tätigkeit bzw. der Institution, sondern als einzelnes Kind. Falls Konflikte mit anderen Kindern auftreten, ist das Kind nicht gezwungen, sich damit auseinanderzusetzen, sondern es kann sich durch die Wahl eines anderen Kurses dem Konflikt entziehen. Die Art der sozialen Integration ist demnach frei wählbar bzw. frei abwählbar.

Mitgliedschaft und Bewertung von institutionellen Freizeitangeboten

Wieviele Kinder nun institutionelle Angebote wahrnehmen, wieviel ihrer freien Zeit sie in Vereinen und anderen Kursangeboten verbringen und wie sie diese bewerten, veranschaulicht die folgende Tabelle bzw. Grafik:

Tabelle 8.4.3: Mitgliedschaft in Vereinen von Mädchen und Buben (Spezieller Kinderfragebogen "Netze/Wohnen", n=744, Prozentwerte)

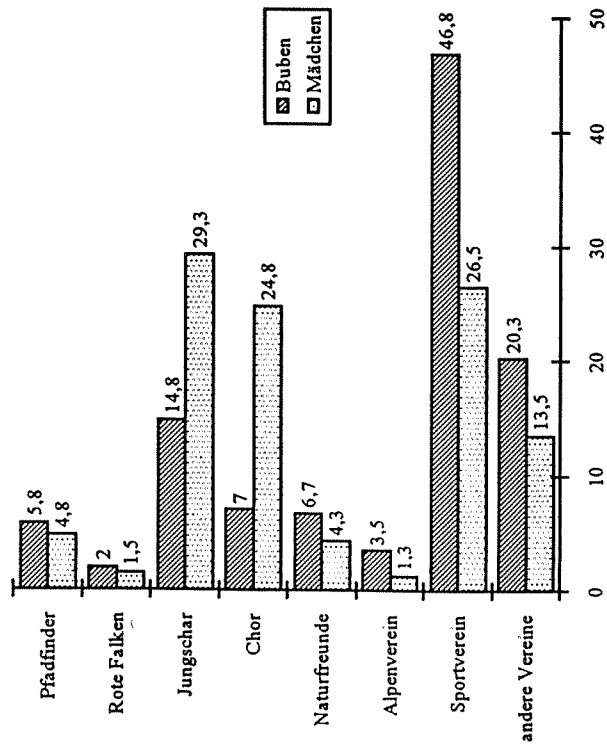
	Mädchen n=400	Buben n=344
Kinder in keinem Verein	31,1	34,5
Kinder in einem Verein	39,0	38,7
Kinder in zwei Vereinen	22,8	16,3
Kinder in drei Vereinen	6,0	7,0
Kinder in vier bis sechs Vereinen	1,1	3,5
gesamt	100,0	100,0

Etwa zwei Drittel der Kinder geben an, in einem Verein Mitglied zu sein, wobei dies auf Mädchen öfter zutrifft als auf Buben (68,9 Prozent vs. 65,5

Prozent). Manche Kinder nennen bis zu sechs Vereine, wobei eingeschränkt werden muß, daß dieser Prozentsatz sehr gering ist.

Der Verein wird durchschnittlich einmal pro Woche frequentiert, und das Treffen macht den Kindern im allgemeinen Spaß. Buben sind öfter in Vereinen als Mädchen, vor allem im Sportverein (46,8 Prozent vs. 26,5 Prozent). Mädchen hingegen sind öfter Mitglieder eines Chors (24,8 Prozent vs. 7,0 Prozent) und der Jungchar (29,3 Prozent vs. 14,8 Prozent) und haben dort auch mehr Spaß als Buben.

Graphik 8.4.1: Mitgliedschaft in Vereinen bei Mädchen und Buben (Spezieller Kinderfragebogen, "Netze/Wohnen", n=744, Mehrfachangaben, Prozentwerte)



Neben der Mitgliedschaft in Vereinen wurde auch nach der Teilnahme der Kinder an Unterrichtsformen, die außerhalb des Regelschulwesens belegt werden können, gefragt. In erster Linie ist damit Musikunterricht (wie Geige spielen, Singen usw.) und Ballettunterricht gemeint, aber auch jede andere Form von Kursen (wie etwa Töpfern, Malen, Sprachkurse usw.). Diese Kurse sind ebenso wie die Vereine dadurch gekennzeichnet, daß sich das Gruppenleben unter der Aufsicht von professionalisierten Erwachsenen vollzieht, die sowohl Anleitungen als auch Ziele vorgeben. Fast die Hälfte

der Mädchen und etwa ein Drittel der Buben geben an, an außerschulischen Kursen teilzunehmen. Während sowohl Mädchen als auch Buben am außerschulischen Musikunterricht teilnehmen (wenn auch Mädchen öfter: 38 Prozent vs. 18,9 Prozent), so sind Ballettschulen fast ausschließlich Mädchen vorbehalten (5,5 Prozent vs. 0,6 Prozent). Auch in anderen Kursen sind Mädchen öfter vertreten als Buben, wenn auch hier die Unterschiede nicht so stark ausgeprägt sind (22,5 Prozent vs. 18,9 Prozent). Ähnlich wie bei der ungebundenen "freien Zeit" zeigen sich in bezug auf institutionelle Freizeitangebote (Vereine und Kurse) eindeutige geschlechtsspezifische Unterschiede: Buben tendieren eher zu sportlichen Angeboten, während Mädchen eher musisch-kreative Angebote wahrnehmen (*Elskamper-Mader et al. 1991: 632*).

Auch in den mündlich geführten Interviews wurden Kinder danach gefragt, ob sie institutionelle Freizeitangeboten wahrnehmen und wie sie diese bewerten. Hinsichtlich der Bewertung von Vereinen und Kursen äußerten sich die befragten Kinder in den mündlichen Interviews sehr unterschiedlich. Manche bewerteten viele Kurse in ihrer Freizeit sehr positiv, für manche wieder war deutlich zu erkennen, daß sie mit zu vielen Kursen nicht glücklich waren und unter ihrem "Freizeitstreß" litten. Dieses oft sehr unterschiedliche Beurteilung dieser Angebote soll durch einige Zitate der Kinder selbst verdeutlicht werden. Zunächst die Antwort eines Mädchens, auf die Frage, was ihr an ihrer Mutter besonders gut gefällt:

Kind: Und dann halt, daß sie mich so viele Freizeitbeschäftigungen machen läßt, was völlig unvorstellbar war, also daß ich jetzt sozusagen jeden Tag in der Woche jetzt etwas mache.

Interviewer: Und das sie das auch macht mit hinbringen...?

Kind: Ja, hinbringen, abholen und so weiter. Hinchauffieren. Das ist halt wie ein Taxiunternehmen.

Interviewer: So kommt es dir manchmal vor?

Kind: : Ja.

Interviewer: Oder das freut dich dann eher?

Kind: Ja, schon. (weiblich).

Daß Kinder, die Vereine besuchen und sich mit Freunden treffen wollen, auch noch schulische Anforderungen in ihrem Stundenplan berücksichtigen müssen, kam in den mündlichen Interviews ebenso zur Sprache. Einige Kinder wiesen in bezug auf Vereinstätigkeiten manchmal auch sehr ambivalente Einstellungen auf. So wie das Beispiel eines Buben, der seine Kurse zwar gern besucht, dem dadurch jedoch die Zeit für das "draußen Spielen" fehlt:

Kind: Am Freitag, also der ist wie mein Glückstag.
Interviewer: Aha. Dein Glückstag?
Kind: Da brauche ich nirgends hingehen, da kann ich also immer raus.
Interviewer: Und Du hast gesagt, der Freitag ist Dein Glückstag, weil Du da nirgends hin mußt?
Kind: Ja.
Interviewer: Das heißt, an den anderen Nachmittagen hast Du irgendwelche Kurse oder Programme oder wie?
Kind: Ja. Ja, also am Donnerstag habe ich Flöte, Dienstag Pfadfinder, ja und Mittwoch habe ich eigentlich frei und Montag, aber da muß ich dann Aufsatz schreiben.
Interviewer: Ach so. Und Deine Programme machst Du die nicht so gerne oder? Weil Du gesagt hast ...?
Kind: Also lernen?
Interviewer: Nein, ich meine die Kurse, die Du machst, die Gruppen?
Kind: Na ja, eigentlich mache ich schon gerne, besonders Pfadfinder und Flöte habe ich auch sehr gerne.
Interviewer: Ja?
Kind: Aber dann kann ich...zum Beispiel, daß ich von halb fünf bis fünf, dann kann ich nicht so viel rausgehen.
Interviewer: Aha. Also das Rausgehen ist dir wichtig?
Kind: Ja, schon. (männlich)

Kinder und ihre "verwaltete Freizeit"

Im nächsten Analyseschritt wurde berechnet, wie sehr die Zeit, die Kinder in Vereinen oder im außerschulischen Unterricht verbringen, auf das Befinden der Kinder, ihre Zeit für ihre Lieblingsbeschäftigung und auf ihre Freundschaftsbeziehungen einwirkt. Die Ergebnisse zeigen, daß Kinder mit Teilnahme in Vereinen oder im außerschulischen Unterricht mehr Freunde haben als andere Kinder, die keinem Verein angehören. Interessant erscheint, daß die organisierte Freizeit insgesamt wenig Einfluß auf Gefühle und soziale Kontakte der Kinder hat. So ließ sich kein signifikanter Zusammenhang der Zeit in Vereinen oder Kursen mit der Zeit für die Lieblingsbeschäftigung, mit dem Wunsch nach Freunden, mit der Akzeptanz seitens der Freunde, der Kompetenz, Freunde zu finden, mit der Kontakthäufigkeit mit Freunden, dem Vertrauen in Freunde und den Gefühlen wie Traurigkeit und Einsamkeit feststellen. Die These, daß die Zunahme an institutionellen Freizeitangeboten die Beziehungen zu Freunden und auch die verbleibende Freizeit (etwa für Spielkontakte, Lieblingsbeschäftigungen) beeinflusse, konnte aufgrund der Ergebnisse der quantitativen Befragung nicht bestätigt

werden. Bei den mündlichen Interviews hingegen meinten einige Kinder, die drei und mehr Kurse besuchten, daß sie wegen der vielen Vereintätigkeiten für ihre Freunde oft nur mehr noch am Wochenende Zeit hätten (vgl. Kapitel 8.3.4).

Im weiteren wurde untersucht, wovon die Quantität *verwaltete Freizeit* abhängt. Dazu wurden Korrelationen zwischen den Indizes für die Zeit in Vereinen und im außerschulischen Unterricht und soziodemografischen sowie familialen Merkmalen berechnet. Eines der wenigen Ergebnisse ist die schon erwähnte Tatsache, daß mehr Mädchen als Buben im außerschulischen Unterricht sind. Auch hier wurde deutlich, wie wenig Einfluß die sozialen Lebensbedingungen darauf haben, ob das Kind an Vereinsveranstaltungen oder Kursen teilnimmt. Weder, ob die Eltern in- oder ausländischer Herkunft sind, die Mutter berufstätig ist oder nicht, von wem das Kind am Nachmittag betreut wird, noch die Gemeindegröße wirkt sich auf die Mitgliedschaft bzw. die verbrachte Zeit in institutionellen Freizeitangeboten aus. Nur wenigen Bestimmungsgrößen kommt Bedeutung zu. So der Zeit, die die Mutter für das Kind hat: Kinder sind demnach nicht eher Mitglieder von Vereinen, wenn ihre Mütter wenig Zeit für sie haben. Im Gegenteil, es zeigte sich, daß Mütter, die viel Zeit für ihre Kinder haben, eher ihre Kinder in Vereine schicken als andere. Die verfügbare Zeit des Vaters für das Kind dagegen erwies sich als unbedeutsam. Weitere Einflußgrößen waren das Einkommen des Vaters sowie der Bildungsgrad der Mutter: je höher das väterliche Einkommen und je höher die Bildung der Mutter, um so eher nehmen Kinder an mehreren Vereinsveranstaltungen teil. Wie schon vorhin gezeigt, ist der Anteil jener Kinder, die mehr als vier Vereine besuchen, insgesamt gesehen sehr gering (circa 2 Prozent).

Zusammenfassend kann festgehalten werden, daß institutionelle Freizeitangebote wie Vereine oder außerschulische Angebote von zehnjährigen Kindern durchaus genutzt werden, wenn auch nur ein kleiner Teil der Kinder sehr viele Vereine gleichzeitig belegt. Die Teilnahme an Vereintätigkeiten und anderen Unterrichtsformen wirkt sich nur in sehr geringem Maß auf die Freundschaftskontakte der Kinder untereinander aus.

LITERATUR

- Adler, P. A./Adler, P.** (1988): The Carpool: A Socializing Adjunct to the Educational Experience. In Handel, G. (ed.): *Childhood Socialization*. New York, 171-189
- Baacke, D.** (1984): Die 6-12-jährigen. Weinheim - Basel
- Beck-Gernsheim, E.** (1987): Die Inszenierung der Kindheit. In: *Psychologie heute*, 14 (12), 7-11
- Bertram, H.** (1979): Moralerziehung - Erziehung zur Kooperation. Zur Bedeutung von Theorien moralischer Entwicklung für Bildungsprozesse. In: *Zeitschrift für Pädagogik* 25, 1979, 529 f.
- Büchner, P./Brake, A./Fuhs, B.** (1992): Kinderleben. Deutsch-deutscher Vergleich: Freizeitaktivitäten und Freizeitinteressen von 10- und 14-jährigen Kindern in unterschiedlichen Regionen. In: *ZS Hort heute, Ganztageserziehung*, 3.Jg., 7/8 1992, 13-20
- Dubow, E. F./Ullman, D. G.** (1989): Assessing Social Support in Elementary School Children: The Survey of Children's Social Support. In: *Journal of Clinical Child Psychology*, Vol. 18, No.1, 52-64
- Elskemper-Mader, H.** (1992): Zum Verhältnis von Schule und Freizeit: 8- bis 12-jährige zwischen Anforderungen und Freiräumen - Anregungen für die schulische und außerschulische Praxis. In: *Deutsches Jugendinstitut (Hrsg.): Was tun Kinder am Nachmittag? Ergebnisse einer empirischen Studie zur mittleren Kindheit*. München, 217-262
- Erikson, H. E.** (1973): Identität und Lebenszyklus. Frankfurt am Main
- Felhofer, G.** (1990): Familie und Freizeit. In: Gisser, R./Reiter, H./Schattovits, H./Wilk, L. (Hrsg.): *Lebenswelt Familie*. Familienbericht 1990. Wien, 265-278
- Fessel+GFK** (1989): *Allgemeine Einstellung zum Leben*. Unveröffentlichter Textbericht. Wien
- French, D. C.** (1984): Children's Knowledge of the Social Function of Younger, Older and Same-age Peers, *Child Development*, 55, 1429-1433
- Furman, W./Robbins, P.** (1985): What Is the Point? Issues in the Selections of Treatments and Objectives. In: Schneider, B. H./Rubin, K. H./Ledingham, J.E. (eds.): *Children's Peer-relations: Issues in Assessment and Intervention*. New York, 41-54
- Gisser, R./Wilk, L./Beham, M./Bacher, M.** (1990): *Familiale Wirklichkeit aus demografischer und soziologischer Sicht*. In: Gisser, R./Reiter, H./Schattovits, H./Wilk, L. (Hrsg.): *Lebenswelt Familie*. Familienbericht 1990. Wien, 57-99
- Gruntz-Stoll, J.** (1989): Kinder erziehen Kinder. Sozialisationsprozesse in Kindergruppen. München
- Harms, G./Preissing, C.** (1988): Kinderöffentlichkeit und Straßensozialisation. In: Harms, G./Preissing, C. (Hrsg.): *Kinderalltag*. Beiträge zur Analyse der Veränderung von Kindheit. Berlin, 91-107
- Hengst, H.** (1989): Zum Wandel der Kinderkultur - Neue Erfahrungen in pädagogisch ausgedünnten Zonen. In: Geulen, D.: *Kindheit*. Neue Realitäten und Aspekte. Weinheim - Basel, 86-107
- Herlyn, I./Schäfers, B./Bleichroth, W.** (1981): Zur Struktur der räumlich-materiellen Nahumwelt der Kinder. In: Neumann, K. (Hrsg.): *Kindsein*. Zur Lebenssituation von Kindern in modernen Gesellschaften. Göttingen, 72-84
- Herzberg, I.** (1991): Kinderfreundschaften und Spielkontakte. In: DJI-Arbeitspapier 6-039. München, 35-41
- Herzberg, I.** (1992): Kinderfreundschaften und Spielkontakte. In: *Deutsches Jugendinstitut (Hrsg.): Was tun Kinder am Nachmittag? Ergebnisse einer empirischen Studie zur mittleren Kindheit*. München, 75-126
- Institut für Höhere Studien** (1984): *Untersuchung über ausländische Arbeitskräfte in Österreich*. Endbericht, 2 Bde. Wien
- Institut Für Markt- und Sozialforschung** (1991): *Kinder-ÖVA*. Wien
- Kabel, R.** (1988): *Jugend der 80er Jahre im Spiegel von Umfragen*. Berlin
- Kaufmann, F. X.** (1980): *Kinder als Außenseiter der Gesellschaft*. In: *Merkur*, 34, 761-771
- Keupp, H.** (1987): *Soziale Netzwerke - Eine Metapher des gesellschaftlichen Umbruchs?* In: Keupp, H./Röhrl, B. (Hrsg.): *Soziale Netzwerke*. Frankfurt am Main, 11-53
- Krappmann, L.** (1984): *Die Kinder im Schulalter: Zur psychischen Entwicklung der Schulkinder und die Anforderungen an die Pädagogik*. In: Briel, K./Mörsberger, H. (Hrsg.): *Kinder brauchen Horte*. Freiburg, 71-88
- Krappmann, L.** (1991): *Sozialisation in der Gruppe der Gleichaltrigen*. In: Hurrelmann, K./Ulich, D. (Hrsg.): *Neues Handbuch der Sozialisationsforschung*. Weinheim - Basel, 355-375
- Krappmann, L./Oswald, H.** (1983): *Beziehungsflechte und Gruppen von gleichaltrigen Kindern in der Schule*. In: *Kölnner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Sonderheft 25, 420-450
- Krappmann, L./Oswald, H.** (1984): *Konstanz und Veränderungen in den sozialen Beziehungen von Schulkindern*. In: *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie (ZSE)*, 4.Jg., Heft 2, 271-286
- Krappmann, L./Oswald, H.** (1985): *Schulisches Lernen in Interaktionen mit Gleichaltrigen*. In: *Zeitschrift für Pädagogik* 31(3), 321-337

Krappmann, L./Oswald, H. (1990): Sozialisation in Familie und Gleichaltrigenwelt. Zur Sozialökologie der Entwicklung der mittleren Kindheit. In: Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie (ZSE), Heft 2, 147-162

Lang, S. (1985): Lebensbedingungen und Lebensqualität von Kindern. Frankfurt am Main - New York

Ledig, M. (1989): Spielen als Termingeschäft? In: Kurzbericht in DJJ Bulletin, Heft 11, München, 4-5

Ledig, M. (1992): Vielfalt oder Einfalt - Das Aktivitätsspektrum von Kindern. In: Deutsches Jugendinstitut (Hrsg.), Was tun Kinder am Nachmittag? Ergebnisse einer empirischen Studie zur mittleren Kindheit. München, 31-74

MacChandless, B. R./Hoyt, J. M. (1976): Geschlecht, ethnische Herkunft und Spielpartnerpräferenzen bei Kindern im Vorschulalter. In: Wäcker, A. (Hrsg.): Die Entwicklung des Gesellschaftsverständnisses bei Kindern. Frankfurt - New York, 102-108

Matuschek, H. (1990): Familien von Arbeitsmigrant/innen und Asylwerber/innen in Österreich. In: Gisser, R./Reiter, H./Schattovits, H./Wilk, L. (Hrsg.): Lebenswelt Familie. Familienbericht 1990. Wien, 545-568

Müller-Wiedemann, H. (1980): In der Mitte der Kindheit. Das 9. bis 12. Lebensjahr. Eine biografische Phänomenologie der kindlichen Entwicklung. Stuttgart

Nissen, U. (1990a): Räume für Mädchen?! In: Preuss-Lausitz, U./Rülcker, T./Zeher, H. (Hrsg.): Selbständigkeit für Kinder - die grobe Freiheit? Weinheim - Basel, 148-160

Nissen, U. (1990b): Was tun Kinder am Nachmittag? Freizeiträume von Mädchen und Jungen. In: Lehrerjournal, Grundschulmagazin, Heft 9, 1990, 53-55

Nissen, U. (1992): Raum und Zeit in der Nachmittagsgestaltung von Kindern. In: Deutsches Jugendinstitut (Hrsg.): Was tun Kinder am Nachmittag? Ergebnisse einer empirischen Studie zur mittleren Kindheit. München, 127-170

Oswald, H./Krappmann, L./Chowdhuri, L./v.Salisch, M. (1986): Grenzen und Brücken. Interaktionen zwischen Mädchen und Jungen im Grundschulalter. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Heft 3/1986, 560-580

Parke, R. D./Macdonald, K. B./Burks, V. M./Bavnagri, N. P./Barth, J. M./Beitel, A. (1989): Family and Peer Systems: In Search of Linkages. In: Kreppner, K./Lerner, R. M. (eds.): Family Systems and Life-span Development. Hillsdale, 65-92

Piaget, J. (1972): Sprechen und Denken des Kindes. Düsseldorf

Rabe-Kleberg, U./Zeher, H. (1986): Kindheit und Zeit. über das Eindringen moderner Zeitorganisation in die Lebensbedingungen von Kindern. In: Hurrelmann, K. (Hrsg.): Lebenslage, Lebensalter, Lebenszeit. Weinheim - Basel, 24-38

Rolf, H. G./Zimmermann, P. (1985): Kindheit im Wandel. Weinheim - Basel

Schneewind, K. A./Beckmann, M./Engfer, A. (1983): Eltern und Kinder. Umwelteinflüsse auf das familiäre Verhalten. Stuttgart

Selman, R. L. (1981): The Child as a Friendship Philosopher. In: Asher, R./Gottman, J. M. (eds.): The Development of Children's Friendships. Cambridge, 242-272

Selman, R. L. (1984): Die Entwicklung des sozialen Verstehens. Frankfurt am Main

Thiemann, F. (1988): Kinder in Städten. Frankfurt am Main

Wnuck, A. (1987): Familie und soziale Netzwerke. Konstitution und Leistung informeller Netzwerke von Kindern, Jugendlichen und Eltern. In: Bubert, R./Franzkowiak, P./Stössel, U./V.Troschke, J./Wnuck, A. (Hrsg.): Soziale Netzwerke und Gesundheitsförderung. Risiken und Bewältigungsformen von Eltern und Jugendlichen. Materialien zum 7. Jugendbericht, Band 4. München

Youniss, J. (1982): Die Entwicklung und Funktion von Freundschaftsbeziehungen. In: Edelstein, W./Keller, M. (Hrsg.): Perspektivität und Interpretation. Frankfurt am Main, 78-109

Zeher, H. (1983): Die vielen Räume der Kinder. Zum Wandel räumlicher Lebensbedingungen seit 1945. In: Preuss-Lausitz, U. (Hrsg.): Kriegskinder - Konsumkinder - Krisenkinder. Zur Sozialisationsgeschichte seit dem Zweiten Weltkrieg. Weinheim - Basel, 176-193

Zeher, H. (1988): Verselbständigte Zeit - selbständigere Kinder? In: Neue Sammlung, Jg. 28, Heft 1, 120-137

Zeher, H. (1989): Modernisierungen in den sozialen Formen von Gleichaltrigenkontakten. In: Geulen, D. (Hrsg.): Kindheit. Neue Realitäten und Aspekte. Weinheim - Basel, 68-85

Zinnecker, J. (1979): Straßensozialisation. Versuch, einen unterschätzten Lernort zu thematisieren. In: Zeitschrift für Pädagogik, Jg. 25, Heft 5, 1979, 727-746

Zinnecker, J./Behnken, I. (1987): Vom Straßenkind zum verhäuslichten Kind. Zur Modernisierung städtischer Kindheit 1900-1980. In: Sozialwissenschaftliche Informationen, Heft 2, 87-96